

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1944

36 (12.2.1944) [12.2. u. 13.2.1944] Samstag u. Sonntag

Verlag und Schriftleitung

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Kaiserplatz Waldstraße Nr. 28, Fernsprecher 9550-53, nachts nur 9552. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Waldstraße 28, Postfach 19400, Karlsruhe. Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe. Bezirksausgabe: Hardt und Ortenau, Rund 500 Ausgabestellen in Stadt und Land. Geschäftsstellen in Rheinfelden, Ettlingen, V. Baden u. Neul. Die Wiedergabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. - Für unvertagte Überstände Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und **Handels-Zeitung** Badische Landeszeitung
General-Anzeiger für Süddeutschland

Bezugs- und Anzeigenpreise

Bezugspreis: Monatlich 2,- RM. Im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1,70 RM. Auswärts 2,- RM. Besteller durch Boten 1,70 RM. einsch. 10,6 RM. Beförderungsgebühr zuzüglich 30 RM. Frägerlohn. Postbesteller 2,00 RM. einschließlich 18,0 RM. Beförderungs-Gebühr und 36 RM. Postgebühr. Bei der Post abgeholt 1,70 RM. - Abbestellungen nur bis zum 20. des Monats auf den Monatsheften. - Anzeigenpreis: 3. St. Preisl. Nr. 10 gültig. Die 22 mm breite Millimeterzeile 10 RM., bei Familien- u. kleinen Anzeigen Ermäßigung. Werbeanzeigen: die 46 mm breite Millimeterzeile 65 RM. Bei Mengenablässen Nachschlag nach Staffel B.

60. Jahrgang / Nummer 36

Karlsruhe, Samstag/Sonntag, den 12./13. Februar 1944

Einzelpreis 15 Pf.

Ziel der Sowjet-Winteroffensive erneut vereitelt

Die kommenden Großentscheidungen wichtiger als die derzeitigen schweren Kämpfe im Osten

AK, Berlin, 12. Febr. Die Sowjets haben auch in der letzten Woche mit unverminderter Heftigkeit nach der Erreichung eines großen Erfolges, eines großen strategischen Durchbruchs gestrebt. Es kam ihnen zustatten, daß das Wetter ganz außergewöhnliche Kampfbedingungen schuf. In manchen der Angriffsräume haben Temperaturen bis zu 15 Grad Wärme den bekannten grundlosen Matsch geschaffen, der unsere Verteidigung und die Veranfrühung von Reserven in die Angriffsräume wesentlich erschwerte, während der Gegner schon vorher in diesen Gebieten keine Kräfte massiert hatte. Dennoch ist es den Sowjets nicht gelungen, eine Verrückung der Gesamtlage herbeizuführen. Ihre Erfolge blieben beschränkter Natur, ohne Rückwirkungen auf die gesamte Front. Nirgendwo gelang ihnen ein großer operativer Durchbruch.

Einen großen Einbruch vermochten die Sowjets durch konzentrierten Einsatz massierter Kräfte westlich Nikolaj an der Bahnlinie Dnepropetrowsk-Cherson zu erringen. Die deutsche Führung parierte den Vorstoß mit einer teilweisen Aufgabe des Brückenkopfes von Nikolaj. Die deutsche Verteidigung wurde zur Abriegelung des Einbruchs bei Kriwoj Rog und westlich Nikolaj zurückgenommen. Gegenwärtig konzentriert der Feind seine Anstrengungen weiter auf den großen Dniepr-Bogen. Um hier die deutsche Verteidigung mit allen Mitteln zum Einsturz zu bringen, setzt der Gegner immer wieder zum Durchbruch an. Ihr wichtigstes Ziel, das in der Ausschaltung und wenn möglich Vernichtung der deutschen Armeen besteht, erreichte die generische Führung aber nirgends. Die deutsche Abwehr zeigt sich in der Hand einer energiegelassen und taftblütigen Führung auch den größten Belastungen gewachsen.

Im Raum Chalkoff-Schola halten die feindlichen Durchbruchversuche mit unverminderter Stärke an. Durch die zahlenmäßig weit überlegenen Kräfte konnten die Bolschewisten bei fortgesetzten Angriffen auf schmaler Front einen Einbruch erzielen und die hierdurch entstandene Frontlücke durch immer neue in den Kampf genetzte Kräfte erweitern. Ihre Vorstöße in den Raum zwischen Nikolaj und Tschirjak nach Westen und Nordwesten und aus dem Raum Belaja Zerkon-Schalkoff nach Osten und Südosten konnten sie in den beiden Angriffsbögen bei Schola vereinen. Die Vorstöße unserer Panzerverbände in die Flanke der Sowjets fügten dem Feind schwere Verluste zu, die Frontlücke jedoch konnte nicht geschlossen werden. Die deutschen Kampfgruppen im Raum nördlich Schola stehen zurzeit in schwerer Abwehrkämpfe gegen die von Süden und Westen angreifenden Bolschewisten. Die schwächere

bolschewistische Angriffsspitze im Raum Rowno-Luzk ist in den letzten Tagen durch deutsche Gegenangriffe bedrängt worden. Es haben sich dort durch beiderseitigen Einsatz neuer Kräfte heftige Kämpfe ergeben, die aber keine entscheidende Bedeutung haben. Der Feind drängt unmittelbar angelehnt an die Privat-Sumpfe und ihren Südrand nach Westen, wo er im Abschnitt Luzk-Lubno nach dem Generalgouvernement hin operiert.

Am Nordflügel kamen die Sowjets in Meeresnähe bis vor einigen Tagen ziemlich weit nach Westen vorwärts, weil das Gelände auch hier im Zustand tiefster Verchlammung die deutschen Gegenmaßnahmen behindert. Im Westen von Nowgorod aber kamen die deutschen Gegenmaßnahmen bald vorwärts, so daß die Sowjets zwar im Norden an der Narwa stehen, südlich im Anschluß daran aber an der Luga hängen geblieben sind, so daß sie auch hier nicht ihre starken Verbände gegen die Narwa entsenden konnten und an dem Sperriegel hängen blieben. Der durch die deutsche Abwehr errichtet worden ist. Erfolg hierfür soll offenbar die wieder aufgenommene Schlacht von Bitesht sein, wo nichts anderes versucht wird, als die Wiederholung der seinerzeit im Raum von Smolensk begonnenen Durchbruchskämpfe. Bei dieser Entlohnung ist eines nicht zu übersehen, die deutsche Führung hat sich den Grundlag gelegt, mit den ihr zur Verfügung stehenden Kräften auszuhalten. Sie hält ihre operativen Hauptreserven in der Hand, um gegen alles gewappnet zu sein, was sich anderswo ereignen kann.

Gerade angesichts der großen Kämpfe im Osten ist es eine besondere Leistung, wenn das gewaltige Aufgebot der Westmächte dieser Tage unentwegt zurückgeschlagen wird. In den letzten Tagen ist es unseren Truppen gelungen, die Einbrüche bei Monte Cassino wieder zu bereinigen. Im Landekopf von Nettuno ist Aprilia seit mehreren Tagen wieder in deutscher Hand und 1 1/2 Kilometer südwestlich Aprilia wurde den britisch-nordamerikanischen Kräften eine für die Initiative in diesem Gebiet besonders wichtige Höhenstellung dem Feinde entzogen. Der Landekopf wurde für die Anglo-Amerikaner wesentlich verengt. Man erkennt auf Seiten unserer Gegner die Bedeutung dieser Vorgänge, weil man weiß, daß die Verfolgung der feindlichen Operationen, die von Seiten der Westmächte für die kommenden Monate in Europa geplant sind, das Schwerkriegsgerät der Entscheidung in sich tragen wird. Für diese Aufgabe das Pulver trocken und den Arm stark zu halten, ist wesentlich als gegenwärtige Vorgänge an der Ostfront.

Eine Kette von Zwangsläufigkeiten

Von Dr. C. C. Speckner

In England ist gegenwärtig eine Anekdote im Umlauf, derzufolge beim Abchied in Teheran zwischen Churchill und Stalin noch eine kleine Bosheit zum Austrag kam. Als das „gute alte Streikroß“ dem „Manne mit dem Sinn für berben Humor“ jovial auf die Schultern klopfte und erklärte: „Das nächste Mal treffen wir uns in Berlin“, habe Stalin fortgesetzt erwidert: „Wenn das passiert, werde ich im Panzer und Sie im Schlafwagen dort eintreffen.“ - Anekdoten haben den Vorzug, daß sie wie Blicklichter die Situation beleuchten. Das gilt auch von den Abschiedsworten von Teheran. In der Tat ist der Kurs der Panzer Westens nach Westen gerichtet. Sein Ziel ist es ja, durch die Macht der Waffen vollendete Tatsachen zu schaffen. Er will nicht erst warten bis nach dem erhofften Siege, sondern er baut noch während des Krieges einen eigenen politischen Apparat auf, der jeder Einsprachemöglichkeit seiner Verbündeten den Weg verbaut. Die Weisung von Moskau und Teheran macht er sich zu eigen, soweit sie seinen Zielen dienlich sind; dort aber, wo sie ihm die Hände binden würden, legt er sich brüst über sie hinweg. In die Anschlüsse von London und Algier legt er seine besten Außenpolitiker als Vertreter und gewinnt dadurch ein entscheidendes Mitspracherecht in Gebieten, die ausschließlich von seinen Verbündeten erobert und von diesen als eigene Einflußdomäne sorgsam behütet worden waren. Während in die Anglo-Amerikaner sich in ihrem Europaausfluß und in ihrem Mittelmeerausfluß von den Sowjets die Hände binden lassen, ist nichts davon zu hören, daß etwa die osteuropäischen Fragen, wie es vertraglich vereinbart war, dem Londoner Europaausfluß unterstellt oder daß parallel zum Algier-Ausfluß etwa ein Osteuropa-Ausfluß mit paritätischem Anteil der drei großen Verbündeten gebildet werden würde. Im Gegenteil! Genau so wenig wie Moskau daran denkt, alliierte Generalführer in seine militärischen Geheimnisse einzulassen, genau so wenig denkt es daran, alliierten Politikern irgendein Mitspracherecht bei seinen politischen Plänen einzuräumen. Zum Apparat der „autonomen Sowjetrepubliken“ gibt es nur einen einzigen Schlüssel - und den hat Stalin in seiner Hand. Der Zugang dazu führt nur über den Krim. Der erste, der diesen Weg ging, war der Tschische Beneß. Während im anglo-sowjetischen Pakt nach dem Muster früherer Verträge die Klausel enthalten war, daß er durch einen internationalen Sicherheitspakt ersetzt werden könne, fehlt er in dem neuen Tschischenpakt diese Klausel. Moskau geht also in seinen Verträgen seine eigenen Wege. Hatte man seinerzeit nach Moskau und Teheran stolz erklärt, daß die gemeinsame politische und militärische Marschroute sogar bis in die Details festgelegt worden sei, so mußte jetzt der U.S.A. Außenminister zugeben, daß er sich „nicht erinnern könne“, von Stalin in Moskau über seine jüngsten Schachzüge informiert worden zu sein. Und auch Präsident Roosevelt mußte zugeben, daß die letzten sowjetischen Maßnahmen ihn überrascht hätten. Kein Wunder, wenn man sich heute jenseits des Atlantik fragt, ob denn die beiden vorangegangenen Konferenzen von Moskau und Teheran politisch überhaupt eine Bedeutung gehabt hätten. Churchill selbst hält es bereits für geraten, in dieser Sackgasse seine „Zuflucht“ zu einer „Ausflucht“ zu nehmen. Als er kürzlich auf einem Frühstück im Kreise seiner Mitarbeiter über den Wert von Teheran gefragt wurde, lehrte er das bekannte Sprichwort hervor, daß man zum Kriegsführen Menschen, Material und Gebuld brauche. Die Sowjets, so meinte er, lieferten dazu die Menschen, die Amerikaner das Material, die Engländer aber - die Gebuld.

Ist es nicht eine der verhängnisvollsten Selbsttäuschungen des britischen Premiers, daß England mit dem Beitrag der Gebuld den Krieg gewinnen könne? Den Sowjets gegenüber gewiß nicht, weil - wie oben gezeigt - die Zeit im Verhältnis der Alliierten zueinander in rapidem Tempo gegen England arbeitet. Den Amerikanern gegenüber nicht anders, nachdem England heute schon erleben

Druck auf Finnland zur Entlastung der Polen-Krise?

Finnland soll den Angloamerikanern zuliebe Selbstmord begehen - Churchill macht die Polen mundtot

Tg. Stockholm, 12. Febr. Obwohl es in der letzten Zeit stiller geworden ist um den polnisch-sowjetischen Konflikt, gilt dies doch nur für die Tribüne. In London wurden die öffentlichen Diskussionen der polnischen Angelegenheit vor zehn Tagen mit der Feststellung abgebrochen, daß Churchill nun die Sache „in die Hände genommen hat“ und in einem persönlichen Schreiben an seinen Freund Stalin einen „Einschlichtungsvorschlag“ gemacht habe. Zur Abklärung wurden in der Zwischenzeit die englische und die nordamerikanische Presse auf Spanien geholt. Nachdem die Haltung, die die spanische Regierung gegenüber dieser plötzlichen Offensive eingenommen hat, in Washington und London stark enttäuscht wurde, wandte man sich einem neuen Opfer zu: diesmal Finnland. Die Aufforderung der englischen und der nordamerikanischen Presse an die finnische Regierung, sich „rechtzeitig Moskau anzukleifen, bevor es zu spät ist“, ist gewiß nicht neu. Sie wurde diesmal jedoch offiziell durch eine Note der U.S.A. Regierung unterstützt. Dem Gipfel der Schamlosigkeit erreichte jedoch nun die englische Presse mit der spanischen „Anregung“, daß ein Finnland, das zum Selbstmord in die Hände der Sowjets getrieben werden könnte, „als beruhigende Abschlagszahlung“ für die sowjetische Verärgerung in der Polenfrage dienen könnte.

Die Hartnäckigkeit, mit der sich die polnische Emigrantenclique in London nach wie vor weigert, einem gemeinsamen englischen und sowjetischen Druck nachzugeben, bereitet der englischen Regierung keine geringe Verlegenheit. Die in den polnischen Verbänden in der britischen Armee dienenden polnischen Offiziere sind, so wird aus London gemeldet, von der polnischen Emigranten-Regierung aufgefordert worden, sich zur Teilnahme an Protestkundgebungen gegen die sowjetische Forderung auf Ostpolen bereuhen zu lassen. Die führende katholische Zeitung Englands, „Catholic Times“, nimmt für eine polnische Protestbewegung in England Stellung mit der Feststellung, daß eine Auslieferung Ostpolens an die Sowjets das Ende der katholischen Kirche in diesen Gebieten bedeutete. „Catholic Times“ erklärt, daß die angeblich veränderte Einstellung der Sowjets gegenüber den religiösen Fragen ausschließlich vom politischen Opportunismus diktiert sei und ohne jeglichen Wert für die Zukunft. Die englische Regierung ist jedoch entschlossen, sich auf ihrem Kapitulationsweg nach Moskau nicht durch derartige Querzüge aufhalten zu lassen. Auf Befehl Churchills wurde, wie heute amtlich in London bekanntgegeben wird, die Haupttagessitzung der polnischen Emigration in England beschlagnahmt und ihr weiteres Erscheinen verboten. Das Verbot wurde mit der Feststellung begründet, daß der Herausgeber der Zeitung wiederholt von der englischen Regierung gewarnt worden sei, daß sein Blatt die Einheit in der Front der Alliierten gefährde. Da diese Warnungen erfolglos geblieben waren, so heißt es in der amtlichen Bekanntmachung, sei nun das Blatt verboten worden. Der Vorfall ist ein besonders typisches Beispiel dafür, wie bedingungslos die Auslieferung Englands an die sowjetische Gefolgschaftspolitik geworden ist, wenn man sich daran erinnert, daß auf ein Nachwort Moskaus die Regierung Churchill gezwungen worden war, das zu Beginn des Krieges erlassene Erbscheinungsverbot gegen die kommunistische Tageszeitung „Daily Worker“ aufzuheben.

Der Italien-Plan eine Fehlspekulation

Bd. Lissabon, 12. Febr. Die „Newport Times“ berichtet, daß man in nordamerikanischen und englischen Kriegerkreisen mit wachsender Sorge das Festhalten der Kämpfe in Italien verfolge und die Befürchtung ausspreche, daß die in England stationierten Luftstreitkräfte entgegen allen Plänen teilweise zur Unterstützung der Mittelmeerkampfront abgezogen werden könnten. Man verbeige dabei nicht, daß dies eine erhebliche Störung in den festgelegten Aktionsplänen des Invasionskommandos auslösen würde. Der Londoner Nachrichtendienst geteilt unumwunden ein, daß die Anglo-Amerikaner im Brückenkopf von Anzio und Nettuno in die Defensive gedrängt worden sind.

Der Unterstaatssekretär im U.S.A.-Kriegsdepartement, Robert Patterson, verdrückte auf der Pressekonferenz in Washington, die überall aufkommende Beunruhigung zu beschwichtigen. Man müsse jedoch zugeben, so meinte Patterson, daß die Gefahr für den Brückenkopf von Anzio nicht mehr zu bagatellisieren sei.

Großluftschlacht in 8000 m Höhe bei 40 Grad Kälte

Berlin, 12. Febr. In einer großen Luftschlacht haben die deutschen Jagd- und Fernfliegerverbände im Zusammenwirken mit der Flakartillerie den in den Vormittagsstunden des 10. Februar in das Reichsgebiet einfliegenden nordamerikanischen Bomberverbänden schwere Verluste zugefügt. In Höhen von 6000-8000 Meter, bei Kältegraden von 40 Grad unter Null griffen unsere Flieger die dichtgepackten Formationen der U.S.A.-Bomber an. Gleichzeitig legten zahllose Flakbatterien dichte Feuerperren über den Einfuhrraum und zwangen den Feind zum Ausweichen. Diese Augenblicke nutzten unsere Jäger, um in Verbandsangriffen seitlich und frontal gegen die Bomberformationen vorzustoßen. Der Bericht der Nordamerikaner, durch den Einsatz eines starken Jagdschweres die Angriffswucht unserer fliegenden Verbände abzufangen und so die schwereren Bomberverluste bei den Unternehmungen der letzten Zeit herabzumindern, scheiterte.

Die zurückgekehrten feindlichen Piloten bezeichneten ihren Angriffsverlauf als das schwerste Unternehmen, das sie bisher ausgesandt worden waren. In ihren Berichten heißt es: „Die große Schlacht dauerte drei Stunden lang, von Beginn des Einfluges bis zur Rückkehr über den Kanal. Die deutschen Jäger griffen in dichten Schwärmen an. Es waren niemals weniger als 75 deutsche Jäger gleichzeitig im Angriff, zeitweise sogar bis 200. Die Schlacht wurde in 8000 Meter Höhe ausgefochten in einer Temperatur von 40 Grad unter Null. Die deutschen Jäger stürzten sich zuerst auf die begleitenden nordamerikanischen Jagdmaschinen, dann auf die fliegenden Festungen. Es war schlimmer, als man es sich im wilden Abenteuerfilm vorstellen kann; es war wahrhaftig. Sobald eine fliegende Festung angegriffen war und aus dem Verband scheitern mußte, stürzten sich die deutschen Jäger wie ein Anbel von Wölfen auf sie. Jeder Nachzügler wurde ein unweigerliches Opfer des Todes.“

Wie der Wehrmachtbericht bereits bekannt gab, verloren die Nordamerikaner bei dem vorgezogenen, wiederum unter für sie günstigen Wetterverhältnissen durchgeführten Unternehmen nach bisheriger Feststellungen mindestens 32 viermotorige Bomber und 19 Flugzeuge des Jagdschweres.

Amerikaner vernichten italienisches Landstädtchen

Rom, 12. Febr. Das in den Meldungen von den Operationen im Landekopf von Nettuno fast täglich genannte Landstädtchen Cisterna, das rund 12000 Einwohner zählte und seinen Namen einer von Hero zur Versorgung Anzios mit Wasser geschaffenen Zisternenanlage verdankte, wurde von amerikanischen Fliegern zum größten Teil dem Erdboden gleichgemacht. In zwei Wellen warfen die U.S.A.-Flieger Tonnenlasten von Bomben auf den zwischen Weisen, Getreidefeldern und Olivenhainen gelegenen Ort.

Der schwerste Teil liegt noch vor den Verbündeten

Genf, 12. Febr. Der neuseeländische Finanzminister Nash, der jetzt aus den U.S.A. in London eintraf, erklärte dort laut „Times“, es liege noch eine riesige Aufgabe vor den Alliierten. Störend wirkte es sich aus, wenn einzelne glaubten, man habe die Schwierigkeiten bereits zur Hälfte gemeistert. In Wirklichkeit liege noch der schwerste Teil vor den Verbündeten. Es seien schöne Wunschträume, wenn irgend jemand sich einbilde, die Japaner könnten leicht in die Knie gezwungen werden; ihre Hilfsquellen innerhalb des von ihnen eroberten Ringes seien gewaltig groß. Mit seiner geringen Bevölkerung dürfe man aber von Neuseeland kaum erwarten, daß es noch mehr Soldaten herbeibringe. Im wesentlichen m de sein Beitrag in einer Erhöhung der Lebensmittelproduktion bestehen.

Der Feind zum drittenmal aus Cassino geworfen

Erneut zahlreiche Sowjetangriffe abgewiesen - 51 Feindflugzeuge bei Tagesangriff auf Mitteldeutschland abgeschossen

Nachtrag für einen Teil unserer Ausgabe
Aus dem Führerhauptquartier, 11. Febr. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Truppen der Ostfront wiesen erneut zahlreiche starke Angriffe der Sowjets im Raum westlich Nikolaj und südlich Kriwoj Rog, westlich Tschernawzi, südlich Schtschikoff, südlich der Beresina, bei Bitesyl und im Raum zwischen Luga und Pripussee in harten Kämpfen, die in mehreren Abschnitten noch andauern, ab. Die feindlichen Einbrüche wurden im Gegenstoß vereitelt. Bei erfolgreichen Gegenangriffen wurden feindliche Kampfgruppen zertrümmert und der Gegner an verschiedenen Stellen zurückgeworfen. Südlich Pogrebischtsche wurde eine hinter der Front eingeschlossene bolschewistische Kampfgruppe vernichtet. Der Feind verlor 1200 Gefangene und 700 Tote, sowie zahlreiche Waffen und sonstige Kriegsgüter.

Im Gebiet südlich der Pripietjümpfe zerschlugen Truppen einer Panzerdivision in überraschendem Vorstoß einen starken sowjetischen Kavallerieverband. Im mittleren Frontabschnitt haben sich die unter dem Befehl des Generals der Infanterie Fardau kämpfende niederschlesische 131. Infanterie-Division unter Generalmajor Weiser und die ostpreussische 206. Infanterie-Division unter Generalleutnant Hiltner besonders ausgezeichnet.

Im Lande von Nettuno wurde die Säuberung des Raumes von Aprilia fortgesetzt und auch der Bahnhof Aprilia genommen. Feindliche Angriffe gegen die neuen Linien brachen im zusammengefaßten Feuer ab. Seit Beginn der Landung verloren die Amerikaner und Briten im Gebiet von Nettuno über 4000 Gefangene und 89 Panzer. Die Landungsstellen des Gegners

liegen unter dem anhaltenden Feuer schwerer deutscher Fernkampfartillerie.

An der Südfont herrschte nordwestlich Cassino den ganzen Tag über lebhafteste Gefechtsaktivität. Der Feind, der zum drittenmal in den Nordteil von Cassino eingebrungen war, wurde in erbitterten Nahkämpfen aus den Ruinen der Stadt durch unsere tapferen Panzergrenadiere wieder geworfen. Eine nordwestlich Cassino verlorengegangene Höhe wurde im Gegenangriff wieder genommen. An der übrigen Front führte der Feind nur im Abschnitt südlich des Hafens von Gaeta stärkere Angriffe gegen unsere Stellungen, die zum Teil durch zusammengefaßtes Feuer, zum Teil im Gegenangriff abgeschlagen wurden.

Sicherungsfahrzeuge eines deutschen Geleits schossen im Seegebiet von Monaca von acht angreifenden feindlichen Jagdbombern fünf Flugzeuge ab. Zwei weitere verlor der Feind im Luftkampf. Deutsche Fernkampfflugzeuge versenkten an der Ostküste Islands einen feindlichen Tanker von 8000 BRT.

Nordamerikanische Bomberverbände flogen in den Mittagsstunden des 10. Februar mit starkem Jagdschutz in den mitteldeutschen Raum ein. Die sofort und hart einsetzende deutsche Luftverteidigung hinderte den Feind an zusammengefaßten Angriffen. Durch wahllosen Bombenabwurf wurden insbesondere Wohngebiete der Stadt Braunschweig getroffen. Im Verlauf heftiger Luftkämpfe und durch Jagdartillerie wurden nach bisher noch unvollständigen Meldungen 51 feindliche Flugzeuge, darunter 32 viermotorige Bomber, abgeschossen. In der vergangenen Nacht warfen feindliche Sturmlugzeuge Bomben auf Orte in Nord- und Westdeutschland.

muß, wie es auf allen Weltmärkten vom Dollar überbrundet wird. Und der eigenen Heimatfront gegenüber? Die letzten Nachwahlen zum Unterhaus haben gezeigt, daß die derzeitige englische Volksvertretung längst nicht mehr dem Willen des Volkes entspricht und daß ein neugewähltes Unterhaus die konservative Mehrheit zerschmettern würde. Ja, wie der Abgeordnete Bevan der Regierung vorwarf, muß Churchill selbst in das jetzige Parlament Schmiergelder „wie Konjetti“ werfen, um es gelügig zu machen. So trägt die Opposition heute schon indirekt der englischen Politik den Stempel auf. Und vielleicht ist es ein Zeichen für das Warten einer höheren Gerechtigkeit im Ablauf der Geschichte, daß das Schicksal, das Churchill mit seiner Kriegspolitik dem europäischen Kontinent zugebracht hatte, nun an die Tore seines eigenen Landes, an den Thron seiner eigenen Macht pocht.

Die in England geläufige Ausflucht „derzeitig machen wir Krieg und nur Krieg — morgen aber machen wir wieder Politik“ verfehlt nicht angelegentlich der Tatsache, daß Stalin Krieg und Politik im gleichen Zuge macht. Und wenn der „Oberber“ die „Verständigung“ der Sowjetrepublik mit der Bemerkung quittiert, die Sowjets würden „das Haus für neue Mieter einrichten“, so ist es die Frage, ob an oberster Stelle der Mieter-Kandidaten nicht England selbst steht. Denn während England dem „Vermieter“ gegenüber die Hände gebunden sind, haben die europäischen Staaten klar ihre Frontstellung bezogen. Die Geschichte der letzten 20 Jahre hat bewiesen, daß in Europa kein Boden für den sowjetischen Bolschewismus ist. Von Finnland bis Spanien haben die Völker des Kontinents die Flamme des bolschewistischen Aufstiegs ausgetreten. Der Kommunismus konnte in dem russischen Feudalstaat Wurzel fassen, in dem die Masse der Bauern den abeligen Grundherren gegen die Kolchose verlor und dessen Industrie auf wenige Riesenbetriebe beschränkt war. Ein ähnlich günstiger Boden für den Kommunismus ist das England der Elms, in dem sogar das kümmerliche Sozialprojekt eines Beveridgeplans scheitern mußte oder das Amerika Roosevelts, das nach Kriegsende bei einer Staatschuld von über 250 Milliarden Dollar wieder eine Arbeitslosenrate von 15-18 Millionen zu gewärtigen hat. In keinem Lande des Kontinents bestehen auch nur annähernd so probatschewistische Vorbedingungen — von der politischen Herrschaft ganz abgesehen. Das Spanien Francos ist weder politisch noch sozial das Spanien der abgewirtschafteten Demokraten und Marxisten von 1934. Der Franzose erblüht kein soziales Ideal in der Erreichung einer Kleinbürgerlichen Existenz oder eines sorgenfreien Reichtums. Bourgeois und Bolschewist sind Gegenläufer wie Feuer und Wasser. Der Bauer des Baltikums ist im letzten Vierteljahrhundert ebenso über das traditionelle Niveau des Bodenproletariats hinausgewachsen wie belgische oder bayerische Bauern.

Aus diesen sozialen Grundtatsachen wie aus dem Fundus einer mehrtausendjährigen gemeinsamen Kultur geminnen die Völker des Abendlandes die Kraft, die die paar Millionen des sinnlichen Volkes gegen die 130 Millionen des sowjetischen Nachbarn ihr Lebensrecht trotzen läßt, die die baltischen Völker zur Generalmobilisierung gegen die Todesgefahr rufen, die selbst Feinde des Reiches von gestern förmlich mit den Truppen des Reiches gegen den gemeinsamen Feind antreten läßt. Diese Tatsachen sind von irreparabler Bedeutung; sie haben Geltung ohne Rücksicht auf vorübergehende Zwangslagen oder politische Tageskonjunkturen. Sie sind es, die der Entwicklung der nächsten Jahrzehnte zwingend den Weg weisen.

Das Mittel der ungeklärten deutschen Kriegsproduktion

Genf, 12. Febr. Ebenso närrisch wie es früher war, von den Deutschen zu behaupten, ihnen gehe in diesem Kriege bald das Benzin aus und der Kriegapparat müsse daher zum Stehen kommen, schreibt der Luftfahrtkorrespondent des „Evening Standard“, Major Oliver Stewart, sei es heute, wenn man auf alliierter Seite behauptet, die deutsche Kriegsproduktion schrumpfe zusammen unter den feindlichen Luftangriffen. In Wirklichkeit gehe die deutsche Produktion nicht zurück, sondern erhöhe sich, wobei sogar die technischen Qualitäten der deutschen Flugzeuge besser seien. Keinesfalls zuverlässige Beweise lägen dafür vor, daß auf irgend einem Gebiet in Deutschland eine Knappheit herrsche, die die deutsche Kriegsanstrengung, insbesondere die Schlagkraft der Luftwaffe, schwäche. Man müsse annehmen, daß es den Deutschen gelungen sei, Mittel und Wege zu finden, um selbst unter Bombenangriffen ihre Kriegsproduktion fortzusetzen. Keine andere Möglichkeit gäbe es sonst, die Erhöhung der Schlagkraft der deutschen Jagdgeschwader zu erklären. Mangel an Arbeitskräften mache sich ebenso wenig wie eine relative Benzinmangel an der Front bemerkbar. Die Geschichte, wonach unangebildete junge Leute in den Kampf geschickt würden, sei bereits seit 1930 im Umlauf und würde von Zeit zu Zeit immer wieder von „unerschlagbaren Pyramiden“ im feindlichen Lager ernaunt verbreitet. Auch gäbe es keinen Beweis für die Behauptung, die Deutschen verfügten nicht mehr über genügend Männer, um alle die Flugzeuge zu bemannen, die sie herstellen.

Aus aller Welt

Norwegen meldet Säuglingsrekord

Rosenhagen. Wie aus Oslo gemeldet wird, hat Norwegen über Nacht einen neuen Weltrekord für sich gerissen. In dem kleinen Ort Homningsdaag ist ein Mädchen im Gewicht von 6,9 Kilogramm zur Welt gekommen. Es ist im übrigen das dreizehnte Kind in der Familie. Der frühere Weltrekord, den die neugeborene Astrid geschlagen hat, lag bei 6 Kilogramm. Ein anderer Weltrekord ist nicht so glücklich ausgefallen. In Oslo ist vor kurzem eine Mutter mit Zwillingen niedergeboren, von denen jeder vier Kilogramm wog. Die Mutter starb. Den Kindern geht es gut.

Drei Millionen Francs gefunden

Paris. Bei einer Polizeirazzia, die kürzlich in einem kleinen Café in Paris, Rue de Lafayette, durchgeführt wurde, entdeckten Polizeibeamte unter einer Sitzbank eine Kistenlade mit drei Millionen Francs Bargeld und einigen hunderttausend Franken in Wertpapieren. Da keiner der Anwesenden über die Herkunft der Masse Auskunft geben konnte, wurden alle Anwesenden verhaftet, worunter sich zehn von der Polizei gesuchte Verbrecher befanden.

„Kein Mörder war je grausamer...“

Lissabon. Durch einen Scheidungsprozeß, der in Johannesburg in Südafrika stattfand, ist der entsetzliche Leidensweg einer Frau gähnend bekannt geworden, den diese als „lebendes Versuchsanliegen“ ihres Mannes durchmachen mußte. Eine alte, graubhaarige Frau schleppt sich in den Gerichtssaal und die entsetzliche Dramatik, an der dieser Prozeß reich ist, legt gleich bei der Verlesung der Personalien ein. 34 Jahre ist die Frau erst alt, die das Gesicht einer Sechzigjährigen und den Körper einer Greisin hat. Als sie vor 15 Jahren einen bekannten Arzt in der Nähe Johannesburgs heiratete, war sie ein hübsches, blühendes Mädchen, und heute ist sie ein lebendes Wrack. Als die Liebe ihres Mannes nach einjähriger Ehe geschwunden war, war sie für ihn nur mehr ein Versuchsanliegen. Vor sechs Jahren beschäftigte er sich mit der Erfindung eines Serums gegen die Lungen tuberkulose. Um das Präparat an einem Lebewesen zu erproben, machte er seine Versuche mit seiner eigenen Frau. Da diese aber völlig gesund war, gab ihr der Unmensch erst solange Tuberkelbakterien ein, bis sie im höchsten Stadium von dieser Krankheit befallen war. Später besahe er sich auch mit Konstruktion eines neuen Apparates für Schwerhörige. Eigenhändig verlegte er seiner Frau das Trommelfell derart, daß sie fast nichts mehr hörte, und verlegte dann monatlang den Apparat an ihr. Dr. L. besahe sich auch mit physiologischen Versuchen, bei denen er die Widerstandskraft des menschlichen Nervensystems bei bestimmten Einwirkungen erforschen wollte. Und wieder war es seine Frau, die alle Leiden über sich ergehen lassen mußte. Stundenlang

5 Instanzen regieren Süditalien in Grund und Boden

Bekanntnis der alliierten Ohnmacht: Badoglio soll den Scherbenhaufen allein übernehmen

Stockholm, 12. Febr. Aus London trifft die Nachricht ein, daß Badoglio und seinen Helfershelfern binnen kurzem die Verwaltung von ganz Süditalien einschließlich Sizilien übertragen werden soll.

Diese Meldung ist so überraschend, daß man sie selbst in England zunächst nicht glauben wollte. Sie scheint jedoch zu stimmen. Dabei ist bekannt, daß gerade gegen den reaktionären und emanuelistischen Badoglio eine sehr starke Opposition in Süditalien besteht, daß ferner seine verwaltungstechnischen Bemühungen bislang nur Scheitern und daß schließlich eine Verstärkung seiner Macht automatisch also nur zu neuen Schwierigkeiten mit den anderen politischen Gruppen in Süditalien führen kann. Aber trotzdem...

Warum hat man sich englischer und amerikanischerseits wohl zu diesem Schritt entschlossen? Offensichtlich darum, weil kein anderer Ausweg ist. In der Tat hat man trotz eifriger Sudens bisher keine demokratisch gesinnte Gruppe in Süditalien oder auf Sizilien entdecken können, die bereit oder fähig wäre, den Alliierten einen Teil ihrer Verwaltungssorgen im besetzten Süditalien abzunehmen oder als italienische Strohputzen zu dienen. Fast ausnahmslos sind die Italiener, die im besetzten Süditalien heute Politik betreiben, derart traurige Gestalten, daß sie von den Angloamerikanern nicht eingesetzt werden können oder aber sie sind von Moskau bezahlt, was der alliierten Sache auch nicht gerade dienen dürfte. Nun ist man zu Badoglio, dem Vertreter, zurückgekehrt und versucht nun mit diesem sein Glück. Es wird diese Fiktion nichts an den ungläublichen Zuständen im besetzten Süditalien ändern und auch keine von jenen alliierten

Instanzen ausschalten, die sich bisher um die dortige Verwaltung „getummelt“ haben mit dem Erfolg, daß es selbst nach dem Eingekündigt amerikanischen und britischer Berichtshafter wohl kaum ein Land in der Welt gibt, in dem ein so heilloses Durcheinander auf allen Gebieten herrscht, wie gerade in Süditalien.

In Süditalien herrschen zur Zeit nicht weniger als fünf verschiedene Instanzen das Land, teils mit gleichen Vollmachten, teils über oder untereinander gehaltet, teils in wildem Konkurrenzkampf. Im wesentlichen handelt es sich um die folgenden Regierungen:

1. Die sogenannte rätgebende alliierte Kommission, die angeblich allerdings nur Richtlinien für die Politik im besetzten Italien ausgeben soll. In ihr sind nicht nur die Westmächte, sondern als besonders starker Partner auch die Sowjetunion vertreten.
2. Der politische Rat beim alliierten Oberbefehl, der für die Frontgebiete einschließlich des Hinterlandes vorantworlich zeichnet.
3. Die Amgot, wie diese berüchtigte Institution zur Verwaltung besetzter feindlicher Gebiete nach deren Umtausch genannt wurde. Die Amgot ist eine rein britisch-amerikanische Angelegenheit zur Ausbeutung des Landes.
4. Die sogenannte Badoglio-Regierung, die bisher Süditalien verwaltete, aber selbstverständlich nur unter der strengsten Aufsicht der Alliierten und endlich
5. die sogenannte alliierte Kontrollkommission, ebenfalls ein britisch-amerikanisches Konföderium, in dem ein Sammelbureau von Politikern, Militärs und Wirtschaftlern vertreten ist.

Darnand kämpft um Wiederherstellung der Ordnung

Paris, 12. Febr. „Paris Midi“ meldet aus Algier, daß infolge heftiger Angriffe eines Kommunisten der Generalinspektor der Verwaltung von Algier, General Darnand, seines Postens enthoben wurde. Auch der Präfekt von Algier, Boujard, wurde seiner Funktionen enthoben und der „Säuberungskommission“ überantwortet.

Während so die Dissidenten untereinander in immer schärfere Auseinandersetzungen geraten und unter dem Druck der verschiedenen Kräfte immer wieder weichen müssen, versuchen sie im französischen Mutterland mit letzten großen Anstrengungen die Uneinigkeit zu fördern. Die Pariser Presse veröffentlicht heute wieder eine Liste, die von den Gaullisten angefertigt wurde und auf der zahlreiche bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, darunter auch verschiedene kirchliche Würdenträger, stehen, die den Terroristen in

Frankreich als „sofort unzulängende Opfer“ ans Herz gelegt werden. Nun hat ja unter Führung Joseph Darnands inzwischen die Gegenaktion eingesetzt, die diesen Mordankben den das Darnandwert zu legen beginnt. Joseph Darnand, dem nun auch die gesamte Wirtschaftspolizei unterstellt ist — womit endlich auch den Schwarzmarktgänglern das Handwerk gelegt werden dürfte — hat zum ersten Male vor der Pariser Presse eine Erklärung abgegeben, daß er sich mit allen Mitteln dafür einsetzen will, daß endlich wieder die von der gaullistischen Agitation und der kommunistisch-gaullistischen Terroraktion zerstörte französische Einheit hergestellt und geteilt wird.

Die heutigen Lageberichte im Kampf gegen den Terrorismus verzeichnen weitere Fortschritte. Die Tätigkeit der neuen Standgerichte ist überall ausgenommen worden. So hat das Standgericht von Lyon gestern zwei auf frischer Tat ergriffene Terroristen zum Tode verurteilt, die beide eine Stunde später schon hingerichtet waren.

Die Del-Raubpläne wurden in Teheran übergeben

Genf, 12. Febr. Präsident Roosevelt legte sich am Freitag für den Plan der U.S.A.-Regierung ein, von den saudi-arabischen Oelfeldern bis zum Mittelmeer eine Delfleitung zu bauen. Dabei bemerkte er, daß die Vervollständigung der Delfreserven der U.S.A. nicht zum „Politikum“ gemacht werden könnte. Gegenwärtige Berichte leugnen, erklärte Roosevelt vor der Pressekonferenz, daß die internationalen Oelangelegenheiten in Teheran mit nichten diskutiert worden seien. Dann kam er auf eine Mitteilung zu sprechen, die schon am Freitag eingetroffen war, wonach England eine Einladung angenommen hätte, eine Delegation nach Washington zu entsenden, die die Auswertung der Raubst-Delquellen diskutieren sollte. Roosevelt sagte, er wisse nichts, von einer solchen britischen Delegation.

Schweizer Rundfunk beim Lügen ertappt

Biège, 12. Febr. Der Schweizer Rundfunk hatte unlängst die Meldung verbreitet, in dem französischen Ort St. Claude im Departement Jura seien durch die deutsche Besatzungsmacht 180 junge Franzosen verhaftet worden, in der Stadt sei es daraufhin zu Unruhen gekommen. Der zuständige französische Präfekt stellt fest, daß diese Behauptungen frech erfunden sind und der Schweizer Rundfunk sich als Organ anglo-amerikanischer Streuliche betätigt hat.

Belagerung von Abene reparaturen nach Frankreich

Nach einer Mitteilung des Reichsministeriums des Innern handelt es sich um eine neue Einrichtung für Instandhaltung von Waffen hergestellt werden. Die Instandhaltung werden nach Frankreich verlagert. Dort arbeiten französische Arbeiter unter deutscher Leitung. Es werden Annahmestellen für Instandhaltung nach Frankreich errichtet, die dort die Waffen prüft, ob sie wieder in Gang gebracht werden können und sich zur Verlagerung eignen. Annahmen werden Derrereisen und Armabänder mit Anter und Abänderungen, Damen-Armabänder mit Antergang von 3/4 (Werkzeuge) an aufwärts, mit Anterbanden von 8/4 (Werkzeuge) an aufwärts, Anterwerkzeuge aus anderen Gewänden (die Gewände bewahrt der Kunde selbst auf), Waffen älterer Bauart, wenn die Annahmestelle noch Ergebnisse dafür hat. Wird eine Uhr angenommen, so erdelt man einen Verleerungs- und Reparaturchein. Die Verleerungsdauer ist von der Annahme bis zur Ablieferung auf drei Monate beschränkt.

Die Exchange Telegraph aus London meldet, wurde das Weiter-

ernehmen der polnischen Woiwodschaft „Wladomski Woiwot“ in England unterlegt. Mexiko erklärte sich bereit, 1600 Spanier, die sich zur Zeit in Nordamerika befinden, aufzunehmen. In Frankfurt am Main stand in den Morgenstunden des 6. Februar der Schriftsteller Wilson Waquet im Alter von 63 Jahren an einem Herzschlag.

Wittich-Breis der Stadt Wien. Am 6. Februar 1944, dem 50. Todes-

tag des bekannten Wiener Arztes und Chirurgen Theodor Wittich, verheirateter Bürgermeisters Wittich namens des Reichsleiters Baldur von Schirach und der Stadt Wien im Hause der Wiener Wittichs die Sitzung eines Theodor-von-Wittich-Breises. Der Theodor-von-Wittich-Breis wird alljährlich am 26. April, dem Geburtstag des großen Arztes, für eine übertragende, der medizinischen Wissenschaft neue Wege weisende Leistung verliehen.

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag

GmbH. Verlagsleiter: Arthur Reich. Druckverwalter: Dr. Carl Caspar. Expedient in Karlsruhe.

war sie stehend regungslos festgebunden, während auf ihrem gänzlich kahleren Kopf aus einer Vorrichtung alle fünf Sekunden ein Wassertröpfchen fiel. Man weiß, daß dieses Verfahren einen Menschen zum Wahnsinn treibt. Die Indianer haben es früher angewandt, um den hartnäckigsten Gefangenen zu einem Bekennnis zu bringen. Die arme Frau hat es tagelang über sich ergehen lassen müssen, während ihr Gatte mit höflicher Gleichgültigkeit ihr Verhalten niederzusehen. „Kein Mörder war je grausamer zu seinem Opfer“, warf der Richter dem Arzt vor, den man, da durch den Scheidungsprozeß seine Unmenschlichkeit bekannt geworden sind, seine Strafe wegen schwerer Körperverletzung und Mordverleumdung erwartet.

Gefängnis für eine Herzlosigkeit

Göttingen. Ein Einwohner aus Holsten im Kreis Göttingen hatte eine Frau, die ihren Sohn vor dem Feind verlor, ihr Weinen nachgeahmt und dadurch den Schmerz um einen Gefallenen lächerlich gemacht. Das Sondergericht Hannover verurteilte den Mann zu neun Monaten Gefängnis.

Viehherden auf den Pariser Rennplätzen?

Paris. In Paris wird gegenwärtig die Frage erörtert, ob es nicht angebracht sei, die Rennplätze von Boulogne und Vincennes dadurch einer nützlichen Verwendung zuzuführen, daß man sie mit großen Viehherden belegt. Man will vor allem das Ziel antreiben, die Milchmehrforgung der Pariser Kinder auch in Zeiten von Verkehrsbehinderungen unbedingt sicherzustellen. 4000 Kühe würden für Groß-Paris zur Sicherung des Milchbedarfs für die Kinder genügen.

Schneestürme von Wirbelsturm-Gewalt

Biège. Schneestürme von der Gewalt eines Wirbelsturmes verursachten am Freitag in den U.S.A. zahlreiche Flugzeugunfälle. So stürzte ein Verkehrsflugzeug mit 21 Fahrgästen und drei Mann Besatzung südlich der Stadt Memphis (Tennessee) in den Mississippi.

Chaplin als Ent- und Vorführer angekündigt

Genf. Erziehung berichtet aus Hollywood: Vor dem Obersten Gerichtshof in Hollywood wird sich dieser Tage der Filmstar Charles Chaplin wegen Entführung und Verführung Minderjähriger zu verantworten haben. Die Anklage behauptet, er habe die minderjährige Tony Barry nach Newport gebracht und sie dort zu seiner Geliebten gemacht; Chaplin sei der Vater ihrer unehelichen Tochter.

Sechs-Tage-Schlaf

Paris. In der Gemeinde Rochefoucauld hat sich ein merkwürdiger Fall von Schlaflosigkeit ereignet, der natürlich ganz anderer Art ist als die afrikanische Schlaftrunkenheit. Seit sechs Tagen liegt in dem französischen Städtchen die achtzehnjährige Tochter eines Briefträgers in einem schlafähnlichen Zustand, aus dem sie nur immer für wenige Stunden erwacht. Verschiedene Ärzte haben sich bereits mit diesem aufsehenerregenden Krankheitsfall befaßt.

Werden wieder über 1000 Schiffe in USA-Häfen verrostet?

Millionen-Tonnage der USA-Kriegsfrachter ein Weg zum Welthandelsmonopol oder Konkurrenzmasse der Kriegskonjunktur?

AN. Vissabon, 12. Febr. Wenn man in den zwanziger Jahren zu Schiff von Newyork den Hudson hinauffuhr, dann bot sich einem auf halbem Wege nach Kingston ein ungewöhnlicher Anblick. Dort lagen am Westufer des Flusses etwa hundert Ozeandampfer vor Anker, die Schornsteine und Außenwände rostüberzogen, die Schiffsrümpfe leer und hoch aus dem Wasser ragend. Es waren Schiffe, die die USA während des ersten Weltkrieges im Rahmen ihres Produktionsprogramms gebaut hatten, um Ersatz für die durch den U-Boot-Krieg erlittenen Tonnageverluste der Alliierten zu schaffen.

Mitte 1920, als das Schiffsbauprogramm abgeschlossen war, sahen sich die Vereinigten Staaten im Besitz einer Frachterflotte von nahezu 17 Millionen Tonnen, mit der sie nichts anzufangen konnten. Der größte Teil dieser Schiffe war Eigentum des Staates. Auch damals war, wie heute, die Rede davon, daß diese gewaltige Tonnage dazu benutzt werden müsse, der nordamerikanischen Schifffahrt eine Vormachtstellung im Weltmarkt zu sichern. Auch damals hatte, wie heute, die Regierung unter dem Druck der öffentlichen Meinung ein ehrgeiziges Programm ausgearbeitet, das die ganze Erde mit einem Netz von USA-Schiffslinien umspannen sollte. Der Versuch, diese Pläne in die Wirklichkeit umzusetzen, endete jedoch schon nach zwei Jahren mit einem Fiasko, das der damalige Vorgesetzte der Washingtoner Schiffsverkehrsbehörde als den „kolossalen Scheitern der Weltgeschichte“ bezeichnet. Es hatte sich erwiesen, was einstichtige Leute von Anfang an vorausgesehen hatten, daß nämlich die nordamerikanische Handelschifffahrt infolge der hohen Baukosten ihrer Schiffe und der hohen Löhne ihrer Seeleute die Konkurrenz mit der ausländischen Schifffahrt niemals bestehen kann.

Es blieb schließlich nichts weiter übrig, als die weitaus meisten Schiffe einfach anzulegen, bis sich der Bundeskongreß darüber schlüssig wurde, wie die Konkurrenzmasse zu liquidieren sei. Damals entfielen überall an den USA-Küsten die sogenannten „Schiffsfriedhöfe“ auf denen insgesamt mehr als 1100 Dampfer verankert wurden und von Jahr zu Jahr langsam verrosteten. Das Ende war, daß einige wenige solcher Schiffe zu Spotttreiben an das Ausland verkauft und die übrigen abgewrackt und verschrottet wurden. Der ganze Spaß hat die nordamerikanischen Steuerzahler rund dreieinhalb Milliarden Dollar gekostet.

Die Möglichkeit, daß sich diese Flotte nach dem jetzigen Krieg in einem noch größeren Ausmaß wiederholen wird, verursacht den zuständigen Stellen in Washington schon jetzt heftige Verklommungen. Man hat auf dem Papier ausgerechnet, daß falls der Krieg noch zwei bis drei Jahre dauert, die Vereinigten Staaten bei Kriegsende über eine Frachterflotte von 40 bis 50 Millionen Tonnen verfügen würden, sofern das jetzt vorgelegene Bauprogramm eingehalten werden kann. Die Frage, was man mit dieser ungeheuren und qualitativ minderwertigen Tonnage anfangen soll, bildet nun schon seit einigen Monaten drüben Gegenstand erregter Diskussionen. Gerade wie vor 25 Jahren führen auch jetzt wieder die Jingoisten das große Wort, die mit der quantitativen Überlegenheit die Suprematie in der Handelschifffahrt der ganzen Welt erobern zu können glauben. Selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß die Regierung ihre uferlose Subventionspolitik auch im Frieden fortsetzt.

Die Subvention müßte zunächst darin bestehen, daß die regierungsseitigen Schiffe zu einem Bruchteil ihrer Baukosten an die nordamerikanischen Reedereien abgegeben werden, um diese konkurrenzfähig zu machen. Aber auch dann wäre die USA-Schifffahrt gegenüber der ausländischen noch stark benachteiligt, denn die nordamerikanischen Seemannslöhne betragen das Doppelte und Dreifache der britischen Seemannslöhne und das Sieben- und Achtefache der Löhne, die den Indern und Chinesen gezahlt werden, mit denen

England zum großen Teil seine Handelsflotte bemannt. Die Regierung müßte daher die finanzielle Unterstützung der Reederei auch auf eine Rückversicherung gegen Verluste ausdehnen. Man kann aber bezweifeln, daß das nordamerikanische Volk nach diesem Krieg geneigt sein wird, zu der Kriegsverschwendung von 300-400 Milliarden Dollar derartige Verpflichtungen auf sich zu nehmen.

Die Jingoisten glauben nun allerdings, daß man die nordamerikanische Handelsflotte auch auf andere Weise konkurrenzfähig machen kann, indem man nämlich erstens die ausländische Schifffahrt durch gesetzliche Bestimmungen aus dem Handelsverkehr mit den USA so gut wie ausschaltet, und indem man zweitens die Uferländer von der Seeschifffahrt überhaupt ausschließt und die von ihnen früher betriebenen Linienfahrten von der amerikanischen Schifffahrt übernommen werden. Solche Gedankenpläne, in denen sich die ganze brutale Rücksichtslosigkeit des nordamerikanischen Wirtschaftsimperialismus offenbart, hat Admiral Land, der Vorgesetzte der bundesstaatlichen Schiffsverkehrsbehörde (U.S. Maritime Commission), schon vor einigen Monaten in einer Rede in San Francisco geäußert. Das Institut der nordamerikanischen Handelsmarine (American Merchant Marine Institute), dem 61 Reedereien angehören, hat sie in seinem Nachkriegsprogramm als konkrete Forderungen formuliert, und erst dieser Tage hat Konteradmiral Vickers, der zweite Vorgesetzte der Schiffsverkehrsbehörde, sich diese Forderungen in großspuriger Weise zu eigen gemacht.

Nun haben diese Bestrebungen allerdings in den Staaten selbst scharfe Kritik herausgefordert. Nicht, daß man an dem vorgezeichneten Ausmaß der Uferländer vom Weltmarkt etwas auszuweichen hätte, — die „Freiheit der Meere“ ist ja schließlich nur ein hypothetischer Begriff, — aber man hat doch ausgerechnet, daß eine zu gewaltige Expansion der nordamerikanischen Schifffahrt auch ihre Nachteile hat. In nordamerikanischen Handelskreisen ist darauf hingewiesen worden, daß viele Länder, die man — wie Großbritannien, Holland, Norwegen — zu den „befreundeten“ rechnet, nur durch ihre Schifffahrt das Geld verdienen, um in den USA Waren zu kaufen. Die Monopolisierungsbestrebungen müßten dazu führen, daß diese und viele andere Länder einfach der Möglichkeit beraubt würden, mit den USA Handel zu treiben. Das Endergebnis könnte nur sein, daß die Vereinigten Staaten eines Tages mit 20 bis 30 Millionen Tonnen unbeschäftigter Handelsflotte dastehen werden. Ferner würden die von den nordamerikanischen Reedereien empfohlenen Methoden unweigerlich zu Gegenmaßnahmen des Auslandes führen und Spannungen schaffen, die wieder dem USA-Handel noch dem Weltfrieden sehr dienlich wären.

Auch andere Gründe sprechen dafür, daß sich die nordamerikanischen Ambitionen niemals werden verwirklichen lassen. Trotz ihrer Millionentonnage an Schiffsraum hätten die USA nach dem Krieg in der Transpazifikfahrt so gut wie gar nichts einzusetzen, denn ihre Tonnage legt sich zu 90 v. H. aus Serienfrachtern zusammen, die für die freie Fahrt zu groß und kostspielig sind. Und ob diese Typenfrachter sich für die Linienfahrt eignen werden, ist auch noch mehr als zweifelhaft. Die Viderbühler Frachter sind, wie man selbst zugibt, zu langsam, und was von ihnen nach dem Krieg noch übrig bleibt, muß abgeschrieben werden. Die schnelleren Victory-Schiffe, die schließlich auch nur als kriegsbedingte Notstandsfrachter anzusprechen sind, würden den Wettbewerb bestenfalls nur so lange bestehen, bis die anderen seefahrenden Nationen mit qualitativ überlegenen Fahrzeugen auf See erscheinen. Und schließlich werden die nordamerikanischen Bundesträume alle eines Tages im Sturm der Ereignisse zerflattern, die sich nicht von Washington aus lenken lassen.

Roosevelt und Stalin wählen in Kolumbien

Bigo, 12. Febr. Dr. Laureano Gomez, der Führer der Konservativen Partei, wurde auf Grund seiner ablehnenden Haltung gegen die Aufnahme der Sowjets in Kolumbien auf Verreiben der amerikanischen Botschaft verhaftet. Infolge der Entziehung seiner Anhänger ereigneten sich in der Nacht zum Donnerstag ernste Zwischenfälle in den Straßen der kolumbianischen Hauptstadt. Die Zeitung „El Siglo“ erschien Donnerstagmorgen mit der Ueberschrift „Das Land steht am Rande einer Revolution“. Die sonst von Gomez geschriebene Leitartikelspalte erscheint satirisch leer, als Ehrung der Feder Laureano Gomez, des unermüdbaren Verteidigers der Gerechtigkeit.

Die kolumbianische Regierung veröffentlichte daraufhin eine scharfe Warnung an „alle unzufriedenen Elemente“. Trotz dieses Appells der Regierung ist es in Bogota zu Unruhen gekommen, über die Einzelheiten jedoch bisher unterdrückt werden. In politischen Kreisen von Bogota findet die Tatsache Beachtung, daß der Ausbruch von Unruhen mit dem Eintreffen der ersten vier Funktionäre der neuen sowjetischen Gesandtschaft in Bogota zusammen-

trifft. Man hört, daß die sowjetische Regierung insgesamt 34 Sekretäre nach Kolumbien zu entsenden beabsichtigt, die in Kürze in Bogota eintreffen sollen.

Nekrometrommel für Montgomery

Genf, 12. Febr. General Montgomery, so berichtet Reuters, ist in den letzten Wochen in einem Stromlinienflugzeug die Kreuz- und die Quere durch England gefahren, um sich genaue Kenntnisse über seine Invasionstruppen zu verschaffen. „Sein Zug geniest auf den Eisenbahnlinien Englands die Vorrechte eines königlichen Hofzuges. Nachts in seinem Wagon schlafen, fuhr der General von einem Ende des Landes zum anderen. Er hat die meisten seiner Leute kennengelernt. Weiterer stellen die Verbindung mit dem Hauptquartier her. Fast stets trug der General seine Felduniform und seine wolkentamte Kappe.“ Wenn nun die Invasion nicht klappt ...

Die republikanische Nationalgarde beschlagnahmte in Cremona im Laufe eines Tages große Mengen von Textilien, 10 000 Meter Seide, 500 Bettbezüge, 500 Ballen Baumwolle, 10 000 Meter Seide und 20 Rollen Stofftapete.

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst
 Urheber-Rechts-Schutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. G. Unbericht), Stöbische (Ver. Dresden)

17

Als ihre Augen aneinander wieder vorbeigeglitten waren, schob sich der graue Schleier wieder davor. Das Trugbild der blühenden Rosalia war wieder zerstückelt und es sah ihm wieder Frau Rosalia Michalichler gegenüber, fünfzigjährig wohl, aber immer noch schlant und aufrecht und noch ohne jede Spur des Alters im Gesicht.

„Es sind außer dieser halben noch drei ganze Flaschen zu trinken“, sagte sie jetzt.

„Ja, die anderen zwei hätten uns net so bald im Stich lassen dürfen“, antwortete der Bauer.

Die Frau hob die Augen.

„Ich will aber nicht nochmal eine Nacht mit dir durchzucken, Seehofer. Die halbe Flasche noch, aber den Rest trink allein oder mit dem Lehrer meinetwegen.“

„So zuwider ist es dir, mit mir allein zu trink'n.“

„Ja, Seehofer, so zuwider ist es mir.“

Er schaute auf und als er sie ansah, glaubte er die Zerkünder eines großen Hasses in ihren Augen zu sehen.

„Es hat aber einmal eine andere Zeit geben, Rosalia“, sagte er.

Die Unterbräun trank hastig und ihre Hand zitterte dabei. Sie war jorzig, daß der Mann es wagte, sie an die Vergangenheit zu erinnern.

„Ich kann mir nicht denken, von welcher Zeit du redest“, antwortete sie.

„Verstell dich nur net, Rosalia.“

Ein kurzes, hartes Aufschauen.

„Das Verstellen war nie meine Sache, Seehofer. Du allerdings verstellst das meisterhaft. Man könnte sich wahrhaft wundern, wie du es jetzt wieder verstanden hast, dich zu verstell'n bei der Hochzeit deiner letzten Tochter.“

„Das ist ja alles dummes Zeug was du daherredest.“

„Ist es wirklich dummes Zeug, Seehofer?“ Frau Rosalia lehnte sich zurück und stemmte die Hände vor sich auf den Tisch. In ihren dunklen Augen war wieder das unsteife Flimmern, das sie sah ausläch. „Du bist ein großer Narr, Seehofer, wenn du glaubst, daß ich dich nicht durchschaue hab'. Ich weiß genau, welche

Ausfrennung es dich gekostet hat, deine letzte Tochter auszuheiraten. Und ich weiß, Seehofer, daß du jetzt am Ende bist. Vielleicht kannst du ihn noch ein paar Jahr halten deinen Hof, aber dann werden dich die Jinsen erdrücken und du wirst gehen müssen ...“

Sie neigte sich wieder vor, wie um besser sehen zu können. Aber es war nicht viel zu sehen; das Gesicht des Mannes, das fast jedes worden war unter der braunen Haut, das gewürfelte Tischguch mit der leeren Flasche und den zwei halbvollen Gläsern. „Auf diesen Tag hab ich gewartet, Seehofer, mein halbes Leben lang. Einmal war ich dir zu wenig und du hast eine geheiratet, die dir viel Geld auf deinen Hof gebracht hat: wie gewonnen, so zerronnen. Aber jetzt ist es so weit, daß es dir ans Mark geht und ich kann es leicht noch erleben, daß du vor mir stehst ohne Hab und Gut ...“ Ihre Stimme senkte sich zu rauhem Flüstern. „Siehst, Seehofer, ich hab es noch zu keinem Menschen gesagt, aber du sollst es jetzt wissen: Ich hab den Anterbräu damals nur geheiratet, weil ich mindestens genau soviel sein wollte wie du. Und wenn ich heute die ganzen dreißig Jahre zurückdenk, so dünkt mir, daß mein Leben erst jetzt einen tieferen Sinn erhalten hat, weil ich erleben darf, wie es mit dir abwärtsgeht. So — und nun hab ich dir nichts mehr zu sagen, Käver Steiner.“

Der Seehofer hatte bei allem nicht mehr alles verstanden, was sie in dieser langen Zeit alles gesprochen hatte. Dazu hatte er doch zuviel Wein getrunken. Nur eins hatte sich eingehakt in seinem Hirn.

Sie glaubte also, daß er schon bald am Ende sei, daß er schon abgewirtschaftet habe, daß er von seinem Hof zehren müsse. Mit nachtwandlerischer Sicherheit hatte diese Frau alles gesagt, was ihn bedrückte. Wie konnte sie so weit und tief in ihn hineinsehen?

Natürlich durfte er sie nicht des Glaubens lassen, daß sie recht habe. D, er wollte sie blaffen, wie er noch keinen Menschen geblufft hatte.

„Bantrott?“ krächte er. „Ich soll am Ende sein? Hast du eine Ahnung, Rosalia. Laß dir sagen —“

Nein, sie legte keinen Wert darauf von einem Manne Erklärungen hinzunehmen, der mit ihr doch sieben Flaschen Radesheimer Spätlese getrunken hatte. Sie stand auf. Ja, sie stand wirklich auf und ging hinaus. Sehr aufrecht und gerade ging sie hinaus, nicht das leiseste Schwanken war in ihrem Schritt. Die Tür fiel hinter ihr ins Schloß.

Draußen stieg zaghaft der junge Tag herauf. Der Seehofer schloß einen Moment die Augen, als er die Gaststube verließ und ins Freie kam. Der frische Morgenwind stieß ihn heftig an. Da

Kleine Sportecke

Tabellen der Ersten Fußballklasse

Staffel 1

Vereine	Spieler	gew.	unv.	verl.	Tore	Punkte
Forchheim	8	6	1	1	33:11	13
Baden-Baden	8	6	1	1	28:17	12
Frankonia Karlsruhe	8	4	2	2	26:16	10
Stutlingen	7	4	2	1	18:14	8
SS. H. Rastatt	7	3	2	2	15:19	7
SS. Durlach	10	3	1	7	19:38	5
Ordnungs-Polizei	9	1	1	7	9:33	3

Staffel 2

Vereine	Spieler	gew.	unv.	verl.	Tore	Punkte
Nöburr	9	6	0	3	20:18	12
Süßbrunn	8	5	1	2	34:10	10
Durlach-Rue	8	4	1	3	18:24	9
Gröbigen	7	3	2	2	26:15	8
Ruageturm	7	2	2	3	12:18	6
Neureut	6	2	2	2	12:13	5
Olympia-Bertha	6	1	0	5	9:33	2

In der Ersten Fußballklasse findet morgen Sonntag nur ein Spiel statt zwischen SS. H. Rastatt und Frankonia Karlsruhe.

Die Gebietsmeisterschaften im Hallenhandball der HJ.
 werden am 20. Februar in einem Turnier in Karlsruhe ausgetragen. Hierzu sind die Mannschaften der Vereine Karlsruhe, Heidelberg, Mannheim, Bruchsal, Freiburg und Konstanz zugelassen. Zur Ermittlung der gebietsbesten Mannschaft sind 16 Mannschaften aus Baden-Elsaß zugelassen. In 5 Gruppen werden 38 Spiele durchgeführt und die besten Auswahlmannschaften werden dann zu den Reichsspielen zugelassen.

In der Taugung der führenden Schiedsrichter im Handball Badens sprach Gausportwart Kueberich (Karlsruhe) über den Spielbetrieb im Lande und die Berechtigung der Gastspieler. (au)

Badische Vereins-Jubiläum

Über 100 BSWL-Gemeinschaften des Sportlandes Baden werden in diesem Jahre Jubiläum feiern können und damit gleichzeitig ihre jahrzehntelange erfolgreiche Tätigkeit im Dienste der deutschen Selbstbestimmung dokumentieren. Ihre Hundertjahrfeier haben 1944 drei Gemeinschaften und zwar der Turnverein Emmendingen, die Freiburger Turnerschaft und der Turnverein Kandel. 95 Jahre alt wird der T.V. Gernsbach, während T.V. Donaueschingen, T.V. Sasbach i. S., T.S.G. Badenburg, T.V. Pöhlental, T.V. Zwettlingen und T.V. Zell auf ein schätzbares Bestehen zurückblicken. Unter den Rüstlingskämpfern finden wir den T.V. Altschulheim, T.S.G. Bismarck, T.V. Düren, T.S.G. Gaggenheim, T.S.V. Freistadt, Velo-Klub Heidelberg, T.S.G. Karlsruhe und T.S. Reulshausen.

In Wien und Salzburg

Die deutschen Meisterschaften im Gerätturnen der Männer werden nun endgültig am 14. Mai in Wien ausgetragen. Die Frauenmeisterschaften richtet, wie schon gemeldet, der Sportgau Baden in Offenburg aus. Für die Spielmeisterschaften am 2. und 3. September ist Salzburg gewählt worden.

Für die 8. Deutschen Meisterchaften im Gerätturnen der Frauen am 4. Juni in Offenburg (Baden) ist wieder das Turnen am Barren mit gleichen Formen ausgeschrieben worden. Damit wurde ein Streit beendet, der lange die Gemüter im Turnerkreis heftig bewegte. Das Turnen am Barren mit ungleichen Formen hat endgültig den Abschied bekommen.

Der Berliner Schiffsport-Klub ist in der Gruppe A der deutschen Eisboots-Meisterschaft ohne Niederlage und Punkterlust Sieger geworden und erwartet nun im Endspiel die Berliner Eisboots-Club, der Reichsvereinigung T.S.G. (Schlus nach dem T.S. Rüssen (3:1) nun auch den Klagenfurter T.S.G. und zwar mit 7:4 Toren. Auch dieses Spiel fand in der Reichshauptstadt statt.

Rheinwasserstände: Rheinfelden 201, minus 1; Breisach 154, minus 7; Rehl 230, minus 12; Straßburg 220, minus 10; Karlsruhe 406, minus 8; Mannheim 320, minus 4; Caub 256, minus 7 Zmt.

Kohlenklaus Helfershelfer Nr. 16

Bruder Leichtfuß

Zuerst „Alles auf eine Karte! ... und wenn's die Kohlenkarte ist ... und später wird gepumpt! Natürlich bei denen, die beim Heizen richtig gewirtschaftet haben und den Grundsatz „Heut ist heut“ ablehnen. Nur Leichtfuß behält ihn bei! Und ist's aus mit dem Pumpen, dann kommt was anderes dran.

Vielleicht sogar Möbelstücke? So geht's natürlich nicht, Herr Leichtfuß! Sie hätten eben rechtzeitig einteilen müssen. Und jetzt mal Hand aufs Herz:

Halt' Dir den Spiegel vors Gesicht: Bist Du's oder bist Du's nicht?

er aber allzeit ein handfester Trinker gewesen, brachte er es fertig, so die Straße entlangzugehen, wie die Frau vorher in gegangen war, sehr aufrecht also und gerade. Nur an der äußersten Straßenseite ging er im taumelnden Gras, damit sein Schritt nicht so laut tönte in der frühen Stunde zwischen Dämmerung und Tag.

Da und dort schrie ein Hagel in einem Hof. Um die Spitze des Kirchturms spielte zag das junge Licht und über dem See wogte ein hauchdünnner Schleier. Der Tag bereitete sich vor, stetig und jungfräulich aus dem Gewölbe der Nacht herauszutreten.

An einem Fenster aber stand Frau Rosalia hinter den Gardinen und sah verstoßen dem Manne nach, der mit ihr über die Nacht getrunken hatte, den sie einmal geliebt und der sie dann betrogen hatte.

Im Gnadenwald hatten sich von jeher die Liebespärchen verstoßen ihre Stellbischein gegeben. Im Gnadenwald war es, daß der Seehofer vor vielen Jahren die blühende Rosalia Gantner im Arm gehalten und geküßt hatte. Und im Gnadenwalde geschah es nun fast dreißig Jahre später, daß sein Sohn Michael die Michalichler-Agnes im Arm hielt und die schattendunkelsten Plätzchen mit ihr ausuchte.

Noch war ihre Liebe vor den Leuten geheim. Der Zimmermeister Blaul schwieg und ließ sich sein Schweigen von der Agnes ablaufen, die ihm fast täglich einige Bierseigen zuteilte, wenn er zwischen dem Malzhans und dem Bräuhof umherlieferte. Sie mußte selber nicht, weshalb sie nicht einfach die Kraft fand, sich frei und offen zu dem Mann zu bekennen, dem sie doch schon wochenlang mit ihrer Liebe nachließ.

Es gab jedesmal einen kleinen Wortwechsel zwischen den beiden, denn Michael sagte, daß er die Seemilcherei satt habe. Einmal wollte er sie sogar zwingen, mit ihm auf den Seehof zu kommen, damit in aller Öffentlichkeit besprochen würde, was es nach seiner Ansicht zu besprechen gäbe.

Noch gar nie war ihm der Gedanke gekommen, daß sich der Anterbräu vielleicht nicht einverstanden erklären könnte. Nach seiner Ansicht war das Wichtigste, daß sie beide sich liebten. Alles andere waren belanglose Nebenächlichkeiten. Und daß Agnes ihn lieb hatte, daran konnte wahrlich kein Zweifel mehr sein. Hatte sie die erste Zeit noch immer viel von der Stadt erzählt und von dem viel leichteren Leben dort, so hatte sie inzwischen auf all diese Dinge vergessen, ja, hatte sich sogar damit abgefunden, nie mehr in die Stadt zurückzukehren.

(Fortsetzung folgt!)

Ich über mich / Von Ilse Werner

Nun ist auch Ilse Werner unter die Schriftsteller geangene. Temperamentvoll, wie es ihrem Wesen entspricht, schrieb sie das reizende Bändchen „Ich über mich“, das der Kranich-Verlag, Berlin, herausgebracht hat.

Geboren bin ich! Jawohl! Und mit Recht! Am 11. Juli 1921 in Batavia, der Hauptstadt von Java. Mein Großvater väterlicherseits war ein „verzogener Abenteuer“, der die bürgerlichen Familienbänden rücksichtslos sprengte und in die Kolonien auswanderte. Dort gefiel es ihm so gut, daß er sich bald zu einem phantastischen Siedler entwickelte, der sich und seine Nachkommen zu Wohlstand und Ansehen brachte. Unter diesen Umständen blieb mir nichts anderes übrig, als im tiefen Dschungel das Licht der Welt zu erblicken. Die ersten fünf Jahre meines Lebens bestanden ausschließlich darin, abwechselnd meinem Vater und meiner Mutter auf die Knie zu gehen, indem ich mit den Affen im Urwald (der bei uns gleich überm Damm war) um die Wette brüllte. Und zu meiner Schande muß ich gestehen, — ich blieb in diesem edlen Weltkreis Sieger! An meinem fünften Geburtstag entschlossen sich meine beglückten Eltern, mich nach Deutschland in ein Kinderheim zu schicken. Die Reise über den Großen Teich war ein unvergesslicher Eindruck für mein Kinderherz. In jedem unbewachten Augenblick bewies ich meine Kletterkünste, die ich mir an den Urwaldpalmen angeeignet hatte. Auf diese Weise war ich bald der Liebling der Matrosen.

Weniger angenehm war dann allerdings die Zeit im Kinderheim. Ich litt sehr an Heimweh nach meinen Affen, und die verzweifeltsten Versuche meiner Lehrerin, aus einer kleinen Halswulst ein braves Mädchen zu machen, sind erfolglos geblieben.

Als der Europa-Aufenthalt meines Vaters, der Konuli in Batavia war, zu Ende ging und wir wieder nach Java fuhren, war ich glücklich, dem Zwang entronnen zu sein und mich wieder auf unseren Plantagen nach Herzenslust austoben zu können. Aber auch hier, im Land der Ungebundenheit, erfolgte bald durch meinen Eintritt in die Grundschule eine notwendige und gesunde Freiheitsbeschränkung. Vor allem mußte ich „Stillsitzen“ lernen, ein Zustand, der mich, ehrlich gesagt, auch heute noch plagt. Doch ließ ich mich von dem Schulbetrieb nicht unterliegen.

Sehr früh schon wirkte ich in einem Kinderchor mit, wo man mich meiner durchdringenden Stimme wegen um jeden Preis herauszören mußte. Ganz besonderen Spaß machte es mir, mich zu verkleiden, mir in meiner kindlichen Phantasie eigene kleine Stücke auszudenken, selber alle Rollen von der jugendlichen Helbin bis zur alten, stotternden, zahlosen Großmutter darzustellen und mich vor unserer farbigen Dienerschaft zu produzieren.

Über all diese „künstlerischen Bemühungen“ fahnten meine Eltern ihre Ansicht in dem klassischen Satz zusammen: „Unsere Ilse endet noch mal beim Jirtus.“

Im Jahre 1930 überredeten wir für immer nach Deutschland und zogen nach Frankfurt am Main. Diese Stadt ist meine zweite Heimat geworden, denn in ihr habe ich meine unbeschwerlichsten Schul- und Jungmädchenjahre verlebt, und dankbar denke ich an meine Eindrücke am dortigen Theater zurück, wo ich zum ersten Male in richtigen Theaterstücken richtige Schauspieler auf einer richtigen Bühne sah. Mein Entschluß, auch einmal auf diesen Brettern, die die Welt bedeuten, zu landen, stand nunmehr endgültig fest!

Mit vierzehn Jahren ließ es mich keine Ruhe mehr, und eines Nachmittags machte ich mich auf den Weg zur Frankfurter Schauspielschule, drang sogar bis zu deren Leiter vor und erklärte großspurig: „Ich will zum Theater!“ Schon setzte ich an, um ihm Gretchens Wahnsinnszene vorzusprechen, als er mich zunächst mal nach meinem Alter fragte. Kaum hatte ich es ihm gesagt, da fuhr er mich schon an: „Nach, daß du in deine Schule kommst, du Gär, mit siebzehn kannst du nicht kommen!“ Unverrichteter Dinge ging ich nach Hause. „Meine Zeit“ war noch nicht gekommen. Als mir 1936 nach Wien zogen, bekam ich die Erlaubnis, das dortige Schauspielerseminar zu besuchen.

Unter Seminar befand sich in einem Nebengebäude des Schönbrunner Schlosses und hatte das kleine, entzückende Hoftheater für die Schülervor-

stellungen zur Verfügung. Das erstmal durfte ich dort auftreten in „Romeo und Julia“, aber beileibe nicht als Julia, o nein, — ich spielte schlicht und ergreifend einen Pagen, den Romeo im ersten Akt auf dem Fest fragte, „wer denn dies schöne Fräulein dort wäre“. Er meinte damit die Julia, und ich hatte ihm darauf zu antworten: „Ich weiß es nicht, Herr!“

Während über diese „große“ Rolle beschwerte ich mich bei einer Mitschülerin und rief laut weinend: „Das nächste Mal spiele ich aber nur eine Hauptrolle!“

Und in der Tat, ich spielte sie, und zwar am 7. September 1937 im Theater in der Josefstadt in einem Stück mit dem prophetischen Titel „Das Glid“. Die Proben zu diesem Stück waren wohl meine bisher schwierigsten und anstrengendsten. Ich wurde mit Fug und Recht sehr herangegenommen, da ich ja noch nie eine große durchgehende Rolle in einem wirklichen Theater gespielt hatte. Ich sah und schielte kaum in diesen Tagen, und bei der Premiere war ich so übermüdet, daß ich ganz mechanisch spielte. Diese zwei Stunden lebte ich in einer Art Trancezustand, und als es vorbei war und man mich zu meinem Erfolg beglückwünschte, war ich völlig saftungslos. Ich wollte an diesen Erfolg nicht glauben, aber die ausgezeichneten Kritiken am nächsten Tage bestätigten ihn mir. Der erste Schritt in das Reich Thalias war gemacht und — gewonnen!

Eines Abends — es war im November 1937 — ging der bekannte Filmregisseur Geza von Bolvary in eine Vorstellung des Theaters in der Josefstadt und sah mich in der Rolle der Karoline in dem Stück „Die Reife“. Bolvary suchte für seinen neuen Film „Die unruhigen Mädchen“ eine Darstellerin für eine sentimentale Rolle. Als ich am nächsten Tage aufgefordert wurde, ins Filmstudio zu kommen, hatte ich nicht nur ein freudiges Herzklopfen, sondern auch ein tonisches Gefühl in der Wangengegend, das sich erst legte, nachdem man mir mit freundlichen Worten ein dickes Drehbuch in die Hand gedrückt hatte.

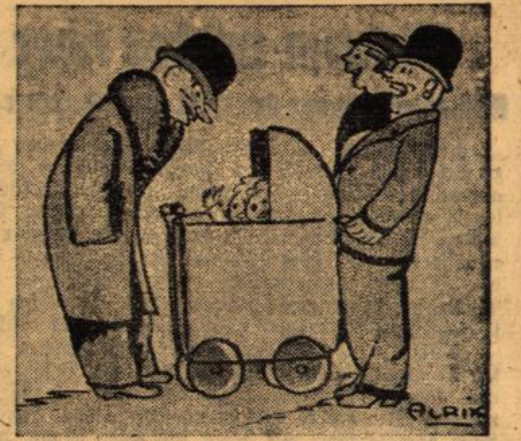
Das erste Drehbuch ... Der erste Film! Ich war mir ja damals noch nicht bewußt, was Filmarbeit bedeutet: was für eine Selbstauf-

gabe, welchen Nervdenverbrauch und wie viele persönliche Opfer sie kostet! Das habe ich erst im Laufe der Jahre zu spüren bekommen!

Immer wieder denke ich gern an meine erste Dreharbeit zurück. Wie nett und kameradschaftlich waren meine großen Kollegen Käthe v. Nagy, Lucie Englisch und Hans Moser zu mir! Sie nahmen sich des Neulings liebevoll an, und auch an die Arbeit mit Bolvary denke ich dankbar zurück. Er hat mir so manchen wertvollen Wink mit auf den Weg gegeben.

Nach der Berliner Premiere der „Unruhigen Mädchen“ holte mich sofort die Ufa, bei der ich heute noch engagiert bin. Nun hatte ich ein großes Ziel und lernte die Arbeit beim Film gründlich kennen! — Pausenlos machte ich folgende Filme:

Frau Sitta, Bel ami, Fräulein, Drei Väter um Anna, Val paré, Ihr erstes Erlebnis, Kunststanzert, Unterseeboote westwärts, Die Schwebeliche Nachtigall, Hochzeit auf Wärenhof und Wir machen Musik.



„Was für ein reizender kleiner Doppel-Abzugsposten in der Steuererklärung!“

Wie der Pfau zu seinem Gefieder kam

Von Kurt Schnell

An einem schönen Sonntagvormittag sah der Schöpfer gemächlich aus einem Himmelsfenster und freute sich der Mannigfaltigkeit des Lebens, das sich unter seinen Willen breitete. Da er gerade wenig Sünden zu richten hatte und es zu dem noch Sonntag war, gedachte er zu seiner Unterhaltung den Pfau und den Sperling, die sich eben unter dem Fenster befanden, einer Prüfung zu unterziehen. Schnell holte der gute Gott aus seiner Werkstatt ein herrliches Federkleid, das er in einer Nußstunde entworfen hatte, zapfte eine Feder aus diesem, die er dann mit zehn Körnern reifen Hafers auf die Erde streute.

Der Sperling, still neben dem großen Pfau hüpfend, erzählte dem eifrig von seinen häuslichen Sorgen und beklagte sich wieder einmal über sein häßliches Weibchen. Kaum hatte er aber den Haver samt der Feder erblickt, verstummte er und überlegte schnell, wie er, ohne mit seinem Freund teilen zu müssen, zu dem Haver käme. Als er sah, daß der Pfau schon eilte, diese aufzusuchen, piepste er hastig: „Sieh doch, Freund, sieh, welch eine schöne Feder!“

Während der Pfau, neugierig gemordet, sich dieser näherte, hatte der Spatz schon eines der Körner im Magen. Nach dem zweiten schlendern, verzehrte er weiter und lodte: „Glänzt sie nicht wie ein Edelstein? Sicherlich hat sie ein Engel verloren.“ Während der langsam denkende Pfau überlegte, ob dies möglich sei, pickte der Kleine das zweite und dritte Korn. Zu weiteren Körnern kam der Ffzige, indem er schmeichelte: „Wenn ein Vogel ein Kleid aus solchen Federn tragen kann, dann bist du's. Keinem ist so viel Würde zu eigen wie dir, auch deine Gestalt ermöglicht es dir, ein glänzendes Gefieder zu tragen. Stell dir nur einmal vor, du würdest dann den Regenbogen mit deiner Farbenpracht beschämen.“

Der Pfau versuchte sich auszumalen, wie schön das wäre und schloß dabei für einen Augenblick beide Augen. Der Sperling — er hatte schon neun Körner im Magen — war auch noch begierig nach dem letzten, das zwischen den Beinen seines Freundes lag. Mit dessen Eitelkeit rechnend lodte er: „Kannst du deinen Kopf nicht höher tragen? Ich stelle mir vor, zu einem solchen Kleid gehört auch ein großer Stolz.“ Sofort erfüllte der Pfau, was sich der Kleine erhoffte — er streckte steil seinen Kopf zum Himmel empor und machte es so dem Spaten möglich, auch noch das letzte Korn aufzusuchen. Behaglich wollte nun der Kleine auch noch sein Vergnügen und piepste deshalb froh: „Schön, sehr schön war ein solches Kleid, aber leider, es bleibt ein Traum. Ich danke dir, daß du mir den Haver gönntest, daß überlasse ich dir gern die schöne Feder.“

Nichts hätte den Spaten vor einer Tracht Prügel bewahren können, hätte nicht der Herr am Himmelsfenster laut aufgelacht. Demütig verneigten sich die beiden Vögel und der gute Gott schenkte dem Pfau zum Trost das Kleid. Als er sah, daß sich der Spatz überlegte, ob es nicht doch besser gewesen wäre, er hätte auf die Körner verzichtet, meinte der gute Gott lachend: „Loß es dich nicht betriben, was sollen deinem hellen Kopf denn hunte Federn?“

Das dachte sich der Spatz denn auch und er vererbte jedem seiner vielen Kinder die Lehre: Nie wegen Glänzenden Nahrhaftes zu übersehen.

Böhmerwald-Schnurren / Von Rudolf Kubitschek

Die stärkste Nacht

Ein Bauer redet zu seinem Jüngsten, wie sie zu zweit auf einem Steirerwagen vom Markt heimfahren:

„Treib' nur an, Gergl, mir kriag'n heut a G'fuchl's und a Kraut und Rindl aaf d' Nacht — — —!“ Und weil er es vielleicht selber nicht recht glaubt, setzt er hinzu: „— — — so Gott will!“ „Und wann aaf der Herrgott tauenndmal den Will'n hat“, meint darauf das neunmalgeheite Bauernbüschel, „und d' Muader will nit, heruachter kriag'n mir denek wieder a faure Supp'n und Erdäpfel wiea noch alle Tag!“

Die Vorsehung

Ein Händselweib setzt zu Mittag ihrem Schüssel Kinder Schmalzbraten vor, die Lieblingspeise des Vaters, und alle tauen um die Wette drein, daß es eine Freude ist: nur der Händselmann, der eilliche Tage dem Bier nachgelaufen ist, liegt im

Bett und schnarcht und muß das ganze Essen hintun lassen. „Sehgt's, meine Lieb'n Kinder“, redet die Mutter anbdchtig, „daß es was geben tuat aaf der Welt: Baum hiazt da Wader nit b'uffa waar“, hätt'n mir heut richtig' z'wen'g' ad' schmalze Kubel!“

Die Weisheit eines alten Weibleins

Zu meiner Mutter kommt oft eine achtzigjährige Nachbarin auf einen Weibertratsch. „Ja“, fängt die immer ihre Jammerlitanei an, „hiazet werd'n mir halt bald sterb'n!“

Mein Mutterl, auch eine Ahtzigerin und die lebt heute noch), schreit der Alten drauf ins Ohr, daß sie überhaupt nicht sterben will!!!

Da schüttelt sich das andere Weiberl vor Lachen und schwagt gleich weiter vom Tode und auf die Welt redet sie sich immer Mut zu zum Sterben mit den geheißen Worten: „Haben's bis hiazt noch alle Leut ausg'halt'n —, dös Sterb'n —, wir' s' denek is aaf überemma?!“

Liebe in Tirol / Von Karl Springenschmid

Länger als anderswo braucht es, bis in Tirol die Liebe über ein Mannsbild kommt, dafür nachher um so ärger. Wenn der Mensch im Paradies, wie es heißt, aus Lehm erschaffen ist, so in Tirol aus Holz, aus Lärchenholz! Ein Klotz ist der Klüber Klaus, lärchen durch und durch. Ueber die Dreifiß ist er schon und etliches darüber. Und ist noch allemal seiner Mutter bloß der Bua, und die Weiberleut im Dorf, die ledigen, die viel eher als die Mannsbilder spüren, für was sie anders erschaffen sind, nehmen ihn, den Klaus, auch noch mit als „mannern“.

Aber einmal im Frühjahr, wie die schönen Tag sind, herunter im Dorf alles in der Wäld und oben auf dem Berg das erste Gras, da padt es den Klaus, ganz arg, daß er erst gar nit weiß,

was das ist und was ihn auf die Höß treibt eigentlich.

Bloß dem Herrgott ein wenig in seine Werkstatt schauen, denkt er. „Und auf Gams nebenbei“, meint der Dachler Lenz, der alte, und greift um den Steden. Den Bald steigen sie auf, alle beide, die eine Stunde um die andere. Zu reden haben sie weiters nit miteinander.

Auf der Gaugalm steht das Jungvieh. Die Mariann, die Sendin, die junge, die laubere, ist bei den Kalben und lodt sie mit einem Jodler, wunderschön. Meint aber wohl nit die Kalben dabei, meint die Mannsbilder, die zwei, die aus dem Wald dahergehten, und eigentlich, wenn man es richtig nimmt, bloß den einen, den Klaus; denn der Dachler Lenz, der alte, weißhaarete, ist ja schon drüber, aber für den Klaus, den jungen, war Zeit, daß er „mannern“ wird.

So schön liegt der Jodler über der Alm, daß der alte Dachler, das erstmal an diesem Morgen zu reden anhebt: „Sist es nit schian da, Klaus?“ fragt er.

Da faßt der Klaus bloß den Felsen an und steigt die Wand hochauf und erit, wie sie oben auf der Talsenhöh sind und die Alm liegt tief unten im Grund, „tut er dem Dachler Antwort auf seine Frag: „Schian woll“, sagt er, „aber ohne Weiber!“

„Weiber?“ staunt zahuludet der Dachler Lenz, „hast du schon eppes mit Weiber, Klaus?“ „Nit mit Weiber!“ sagt der Klaus finster und nimmt, daß er nit mehr sagen braucht, den Gangsteig hinüber zum Grat. Und über die Stund hoden sie oben auf dem Rettenstein, dem vorderen. Da liegt sie jetzt vor ihnen, die Schöpfung Gottes, Berg über Berg, eine ganze Welt voll.

„Der Herrgott“, sagt der Klaus, und hängt noch immer beim gleichen Gedanken, „der Herrgott ischt ja aß ledig blieben!“ „Aber der Tuiff ischt verheirat“, spudt der Dachler Lenz über die Wand, „und treibt die ledigen slamm! Was sollen's die Leut auf Erden besser haben als er selber, denkt er, der Tuiff!“

Und als hätte er mit diesem Worte ihn selber, den Leibhäftigen, beschworen, bleiben ihm auf einmal mitten im Schauen die Augen stecken; denn drüber auf dem hinteren Rettenstein ...! Er muß das Fernglas nehmen.

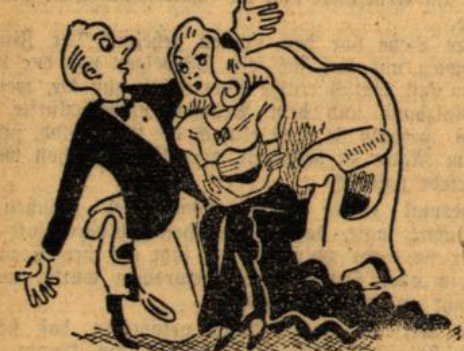
„Was ischt?“ fragt der Klaus. „Viel!“ sagt der Dachler und laßt kein Blick nit aus.

Kleinigkeiten zum Lachen

„Erna hat sich fotografieren lassen.“ — „Ist das Bild ähnlich geworden?“ — „Sicher. Sie zeigt es keinem.“

„Fräulein, die Kalbsleber ist ein Druckfehler!“ — „Aber wieso denn?“ — „Es muß heißen: Kalbsleeder!“

Die Fischfrauen am Fischmarkt brauchen ihren Platz. „Kannst du dir denken, was die dickste der Fischfrauen wiegt?“ — „Nein. Was?“ — „Fische.“



„Wie gefällt dir das Bild?“ — „Das Wasser läuft einem richtig im Munde zusammen!“ — „Es stellt doch einen Sonnenuntergang dar!“ — „Liebe Zeit — ich dachte es wäre ein Spiegelbild!“

„Ich lege nachts im Hotel meine Brieftasche mit dem Geld unter das Kopfkissen.“ — „Das geht bei mir nicht. So hoch kann ich nicht liegen.“

„Meinen Sie nicht, ich wüßte nicht, daß Sie fünf Frauen gleichzeitig zum Narren halten!“ — „Nein, nein, Sie sind die einzigen!“



„Haben Sie das Vertrauen, mir hundert Mark zu borgen?“ — „Das Vertrauen schon. Aber keine hundert Mark.“

AUS KARLSRUHE

Schmerzliche Eclairage

Oha! Der Schnitt ging in den Finger! Mir scheint, der Schmerz ist kein geringer. Um's Haar macht Frau Lucinde schlapp. So spielen sich in den Bezirken, wo untreu braven Hausfrau'n wirken, tagtäglich blut'ge Dramen ab.



(Photo Schumann)

Direktor Dr. Schnekler Ehrensenator der Techn. Hochschule Die Technische Hochschule Karlsruhe hat dem Vorstand des Brown, Boveri & Cie. A.-G. in Mannheim, Herrn Dr.-Ing. e. h. Karl Schnekler aus Anlaß seines vierzigjährigen Dienstjubiläums in Anerkennung seiner hervorragenden technisch-wissenschaftlichen Leistungen und seiner Verdienste um die Förderung der deutschen Elektrotechnik die Würde eines Ehrensenators verliehen.

Dr. Schnekler wurde in Karlsruhe am 24. November 1876 als Sohn des späteren Oberbürgermeisters der badischen Landeshaupstadt geboren, absolvierte das humanistische Gymnasium seiner Vaterstadt und besuchte dann die dortige Technische Hochschule, wo er besonders unter Professor Arnold, dem Direktor des gerade gegründeten neuen Elektrotechnischen Instituts seine technische Ausbildung erhielt. Als junger Dipl.-Ing. arbeitete er zwei Jahre bei der Westfälischen Union Elektricitäts-Gesellschaft in Stadlau bei Wien als Prüffeld- und Berechnungs-Ingenieur und trat dann 1904 zur A.E.G. in Berlin über. Hier hat er sich schon in jungen Jahren durch die Entwicklung, Theorie und Konstruktion des Repulsionsmotors, seine Verwendung als Schwingstrommotor für Kolbenmaschinen einen Namen gemacht. Ueber die Erfindung seiner technisch-wissenschaftlichen Forschungsarbeiten liegen verschiedene wertvolle Veröffentlichungen vor.

Im Weltkrieg, an dem er als Kriegsdienstverweigerer teilnahm, schuf er, um ein Beispiel seiner vielseitigen konstruktiven Begabung anzuführen, mit behelfsmäßigen Mitteln eines der ersten Raketenflugzeuge, das heute noch ein interessantes Stück des badischen Armeemuseums bildet. Wegen Kriegsdienst war er im U-Bootbau der Kaiserlichen Marine in Kiel und später noch fährend bei der Umstellung dieses Betriebes auf Friedensbetrieb tätig.

Dr. Schnekler wurde 1922 von der Brown, Boveri & Cie. A.-G. in den Vorstand berufen und übernahm im Jahre 1925 den Vorsitz, wobei er neben den großen organisatorischen Aufgaben auch die Führung in technisch-wissenschaftlichen und konstruktiven Fragen bekleidete. Seiner Umficht und Tatkraft gelang es, sein Haus nicht nur durch die schrittweisen Konstruktionsarbeiten, sondern auch durch die Erweiterung, neue Werke anzuschließen und den Konzern zu seiner heutigen Größe zu entwickeln.

Warnung der Bevölkerung bei Verlagen der Großhormonlinen

Der Polizeipräsident als öffentlicher Aufsichtsherr gibt bekannt: Beim Ausfall der Großhormonlinen, Stromleitungen usw. wird die beschlammte Warnung der hiesigen Bevölkerung wie folgt bekanntgegeben: „Liegearbeiten“ wird bei Tag und bei Nacht durch kurze Feuerföhne der leichten Flakbatterien ausgelöst. Die „Entwarnung“ wird a) bei Tag durch kurze Feuerföhne der leichten Flakbatterien und b) bei Nacht durch wiederholtes Aufblenden mehrerer Scheinwerfer bei Sentenzstellung in drei Minuten Abstand, bekanntgegeben.

Inferre Soldaten an der Nordfront

Ueber dieses Thema sprach am 7. Februar Major Neu vom Generalkommando Stuttgart im Schwarzwalddorfer Karlsruhe. Zunächst konnte der Naturfreund nördlich des Polarzirkels eine Landschaft kennen lernen, die ganz anders geartet ist als unsere Heimat. Die Tundra erstreckt sich viele Quadratkilometer im Norden Finnlands bis zum Nordpol. So weit das Auge reicht eine Steinwüste, unterbrochen durch Kämpel und reichende Flüsse. 6 Monate Sommer mit einer Glutstige, die alles ausdörret und 6 Monate Winter, der das Land mit einem einzigen platten Leichentum aus Schnee zudeckt. Das ist der Schauplatz auf dem unsere Landskrieger kämpfen. Und wie sie kämpfen, das zeigte in über 200 farblich-bildern der Redner. Glänzende Bilder zeigten Land und Leute der Tundra, die Lappen. Ihre Lebensgewohnheiten wurden farbenprächtig illustriert. Auf diese Weise konnten sich die Zuhörer ein einprägsames Bild verschaffen von den Mühen und Strapazen der Kriegsführung in diesem unmittelbaren Lande. Unendliche Anstrengungen werden gemacht um das Leben einigermaßen erträglich zu gestalten. Straßen werden gebaut und Seilbahnen zum Transport der Bewunderten und des Nachschubs. Aber alle Mühe und alle Entbehrungen übertrifft der sieghafte Humor der Landskrieger. Diese Männer sind nicht unterzogen. Und so schuf auch dieser herrliche farblich-bildervortrag eine siegesgewisse Stimmung. Stud. Ling durfte dem Redner den begeistertsten Dank des vollen Hauses zum Ausdruck bringen.

Jubiläum des evangelischen Kirchenchores der Südstadt

Am Sonntag, 20. Februar, feiert der Kirchenchor der Johanniskirche, der im kirchlichen Leben der beiden evangelischen Südstadtgemeinden eine führende Rolle gespielt hat, durch einen Festgottesdienst sein 50jähriges Jubiläum. In Würdigung der großen Verdienste des Chores hat der Landesbischof selbst die Festpredigt bei diesem Gottesdienst übernommen.

Wilhelm von Scholz „Ayatari“ / Eine Tragödie des modernen Samurais

Wilhelm von Scholz, dem in seiner Erzählung „Die Pflicht“ bereits eine gültige Deutung des japanischen Heldentums gelungen ist, gestaltet in seinem neuen Schauspiel die Tragödie des modernen Samurai. Der Ingenieur Ayatari gehört durch seinen Beruf dem Völkchen der Techniker an, das über den eingeborenen Völkern der Erde steht, weil es an einer Materie arbeitet, die nicht an eine bestimmte Nation gebunden ist. Durch seinen internationalen Beruf verfährt, glaubt er an ein allgemeines Menschentum über den Nationen und heiratet eine Amerikanerin. So durch Beruf und Leben in das Dilemma zwischen Blut und Materie gestellt, gewinnt seine Sinne jene Bitterung für die Dinge im Zwischenreich zwischen diesseits und jenseits, in das sonst kein Verstand der Vordringlichen vordringt. Er beißt die Bitterung dafür, wie sehr die schwüle Luft der politischen Entwicklung leidend wird, um technische Einfälle vom Kopf des Erfinders überbringen zu lassen auf die geitigen Brüder im Feindesland. Er weiß um die Gefahr der Begebenen, aber auch um die Macht, sie blickartig zu erfassen und zu beherrschen, wie um sie mit einem einzigen Willensakt aus dem Bewußtsein auszulöschen.

Während er nun seine Seele gegen die Umwelt ebenso abdicht wie sein Laboratorium, kommt sein Freund und Schwager, ein amerikanischer Ingenieur, nach Japan, das Land, das er von Jugend auf mit der Seele geliebt hatte. Wir stehen in den vom drohenden Kriegsgemitter schwülen Tagen des November und Dezember 1941. Wohl überwältigt dieser Schwager einen amerikanischen Spion, der in Ayataris Laboratorium einzudringen verliert, aber er bekommt dabei doch selbst Einblick in dessen neu-ru Flugzeugkonstruktion, die es dem Piloten erlauben wird, sich mit der ganzen Bombenlast auf ein Schiffsziel zu stürzen, durch einen Hebe- und senkrechtigen Bombenwurf zu bringen und so durch einen Akt heroischer Selbstaufopferung den Piloten mit den Seelen von tausend gefangenen Feinden als Sieger ins Reich der Geister einzuziehen läßt. Ayatari sieht sich damit unter das Gefetz der Samurai gestellt, das den Freund liebend den Freund zu töten befiehlt, wenn das Wohl des Vaterlandes es erfordert. Nach einem ergreifenden Abschied von Lebenden und Toten opfert er sein und seines Freundes Leben beim ersten Probeflug seines Todesflugzeuges.

Schon diese knappe Skizzierung zeigt, wie Scholz sein japanisches Dramenwerk durch und durch mit schwerer Problematik belastet, und zwar mit einer Problematik, die uns Menschen des abend-ländischen Kulturkreises weissenstrem ist; aber Scholz, den Langen-bucher einmal, „einen der geistigsten Denker unserer Zeit“ nennt, findet die adäquate Sprache und Form für diese Problematik. Gerade durch seine epische und lyrische Veranlagung, die immer wieder durchdringt, gelingt es ihm, jene fremde Atmosphäre zu schaffen, die das Gefühl zum Klingen bringt und damit jenes Degan, das allein in das geheimnisvolle Zwischenreich vordringen vermag, aus dem Scholz die stärksten Impulse gewinnt. Gerade die vielen handlungsarmen Szenen sind ebenso gedankenvoll wie gefühls-warm und führen uns so ein in das Reich der japanischen Seele. Im Mittelpunkt des Ganges aber steht ein Menschenschicksal, das

nach einem Wort des Dichters wirklich das Letzte aus dem Charakter herausreißt, ein Charakter von einer Stärke, daß er mit magischer Kraft Schicksal auf sich zieht, wenn auch nach einer Weile, die uns zwar hart, aber doch im vollsten Sinne des Wortes heldisch erscheint.

Anlaßlich des japanischen Staatstages und am Vorabend des 70. Geburtstages des Dichters hat das Badische Staatstheater dieses Schauspiel zu einer einprägsamen Uraufführung gebracht. Felix Baumbach hat die ruhige, sichere Hand, dieses Kolossalgemälde japanischen Heldentums in seinen scharfen Konturen wie in seinen jarten Farben nachzuzeichnen; er ist der Meister der stillen Szene ebenso wie padenden Dramatik. Freilich ist es die Grundbedingung für die japanische Reproduktion, jenen Stil japanischen Menschentums zu treffen, der dem Fremdartigen wirklich auch innerlich gerecht wird. Die beste Stillföderung dieses japanischen Menschentums gelang ohne Zweifel Lore Hansen in der Rolle der Sekretärin Nomura; mer auf eine solche Ebene menschlicher Lebenshaltung steigt und die Zuschauer dazu emportragen will, dem verbleibt nur die Möglichkeit feinsten Stillföderung ohne Rücksicht auf den Effekt, die Sublimierung in Geiste und Sprache, die es dem Japaner verbietet, das Letzte zu sagen. Lothar Firmans, in dem wir einen der besten Sprecher unierer Bühne verehren, hatte in der Titelrolle die Möglichkeit, hier ein Meisterstück dieser Begabung abzugeben; die Tragödie dieses Charakters, der aus den Jdolen eines Menschheitsideals zurückfindet zu den Idealen seiner Rasse und diese Rückkehr mit der schönsten Erfüllung des japanischen Heldentums krönt, fand in ihm eine ergreifende Darstellung. Eine auf der Linie dieser beiden Typen liegende treffliche Charakterisierung fand auch Hans Eid in der Rolle des japanischen Majors, während Paul Bösch in der Rolle des japanischen Gegenpielers des Helden, des „aufbegehrenden Ingenieurs Kurota, doch zu sehr im europäischen Idiom haften blieb. Lola Erwig war in der Rolle der amerikanischen Gattin Ayataris ganz die in ihrer Liebe aufgehende und darin die Erfüllung ihres Lebens findende Frau, während Gustav Kündler als ihr Bruder in erster Linie die Herzdäne warmer Kameradschaft, edlen, im Heimatboden wurzelnden, aber das Fremde in seiner idealen Form mit der Seele luhenden Menschentums zum Klingen brachte. Besonders gelungen war auch die von Lenbach und Rüter gefaltete Friedhoffene. In kleineren Rollen wirkten noch mit Erich Meißel und Jungs Landgut als Kunsthandwerker Litton und Tochter, Maria Weinger als geschwähige Mäh, Karl E. Dietrich als Verdetschik Suzuki, Karl Steiner und Erich Schudde als Spione u. a. Zirkers Bühnenbilder waren wieder ganz auf das Wesentliche abgestellt, trugen die Handlung durch ihr hervorragendes Einstimmungsvermögen und waren auch in der technischen Anlage mit Ausnahme der etwas problematisch gefalteten Szene in der Flugzeugentzweiung von einer für das fünfte Kriegsjahr beachtlichen Vielseitigkeit. Die Zuschauer folgten dem spannenden Geschehen ebenso wie der inneren Problematik des Schauspiel mit steigender Anteilnahme und feierten die Künstler nach jedem Akt-schluß mit herzlichem Beifall.

Dr. C. C. Speckner

Kurz notiert - schnell gelesen

Wir gratulieren! Morgen Sonntag vollendet Frau Babette Deha, Freilehrermeisterwitwe, früher Friedenstr. 2, jetzt Thomashof, ihren 75. Geburtstag in geistiger Frische. — Ebenfalls morgen Sonntag begeht Katharina Rothstein, Luitensstraße 69a, ihren 75. Geburtstag. — Am 14. Februar begeht Ludwig K. d. Maschinenformer, Ostendstraße 5, seinen 70. Geburtstag.

Auszeichnungen. Das Eisener Kreuz 1. Kl. erhielt Leutnant Oskar Schardt, Kornblumenstr. 7. — Oberstabsarzt Dr. K. F. F. Friedrichsplatz 6, erhielt das Kriegsverdienstkreuz 2. Kl. mit Schwerten. — Das Eisener Kreuz 2. Kl. erhielt Karl G. n. g., Damm-waldallee 11.

Junge Künstler musizieren. Der Verein bildender Künstler veranstaltet in seiner Autorenreihe am Dienstag, 15. Febr., 18.15 Uhr, in den Räumen des Künstlerhauses, Karlstraße 44, einen Konzertabend. Ausführende sind Martha Hindelang, Sopran; Antig Apararian-Decher, Violine; Christian Stalling, Klavier. Morgen Sonntag Führung durch den Kunstverein. Am Sonntagvormittag veranstaltet das Deutsche Volksbildungswerk eine Führung durch die Ausstellung des Badischen Kunstvereins. (Eine zweite Führung folgt am 27. Februar.) Die Leitung der Führung hat Fritz Willendorf. Die Teilnehmer treffen sich pünktlich 10.30 Uhr im Hause des Badischen Kunstvereins, Waldstraße 3.

Ludwig Finkh liest am Mittwoch nächster Woche im Rahmen der Dichterlesungen des Deutschen Volksbildungswerks aus seinem neuen Buche „Goldenes Erbe“ und aus dem Hefendüchlein. Die Lesung findet um 18 Uhr im Künstlerhaus, Sofienstr. 2, statt. Karten bei „Kraft durch Freude“, Waldstr. 40a (am Ludwigplatz).

Vorbereitend wieder Kaffeler Rippenbein

Im Zusammenhang mit der gegenwärtig verstärkten Schweine-anzucht, die durch die Sicherung des Bedarfs an Speisefleisch bedingt ist, hat die Hauptvereinigung der badischen Viehwirtschaft angeordnet, daß die gemeinlich 6- und verarbeitenden Betriebe vorübergehend wieder Kaffeler Rippenbein herstellen dürfen. Die im Verbandsblatt des Reichsnährlandes vom 4. Februar 1944 veröffentlichte Anordnung ist bereits in Geltung, tritt jedoch schon am 1. April dieses Jahres außer Kraft.

Storbefälle in Karlsruhe

8. Febr.: Friedrich Vogt, Landwirt, Wittver, 82 J., Altmendstr. 2; Nikolaus Wolf, Kaufmann, Ehemann, 78 J., Amalienstraße 89. — 10. Febr.: Wilhelm Beck, Lebr., 43 J., Zähringerstr. 48; Stefan Krug, Transportarbeiter, Ehemann, 64 J., Robert-Krauer-Allee 38; Johanna Wolf Berger, geb. Bauer, 86 J., Kofenweg 87. — 11. Febr.: Friederike Weger, geb. Reineck, 81 J., Bachstraße 42.

Was bringt der Rundfunk?

Sonntag, 13. 2. Reichsprogramm: 8.00-8.30 Orgelkonzert aus der Garnisonkirche in Potsdam. Prof. Veder spielt Werke von Bach, 9.00-10.00 Unterhaltung zum Sonntagmorgen, 10.30-11.50 Vom großen Vaterland. Die auf Brandenburg abgewandte. Eine Sendung in Ehren mächtigen Kaiserkrums von Hugo Landgraf, 11.20-11.45, Bellen und Bellenne, Singpiel von Mozart. Solfen und Chor der Kunst-hochschule Wien (Leitung: Gottfried Preinfall), 11.45-12.30 Besondere Ausweil von der Hamduract Unterhaltungstabelle Jan Hoffmann, 13.00-15.30 Albert Florath erzählt ein Grimmches Märchen, 15.30 bis 16.00 Walter Gieseler und Eward Erdmann spielen Klaviermusik von Schubert 16.00-18.00 Was die Soldaten wünschen, 18.00-19.00 Konzert der Berliner Philharmoniker (Leitung: Wilhelm Furtwängler): Sändel (Concerto Grosso D-Moll); Mozart: Sinfonie G-Dur, 20.15-21.30 Volksstimmliche Melodien, 21.30-22.00 Kleine Abendmusik von der Badische Musikföhre, 21.30-22.00 Kleine Abendmusik von der Badische Musikföhre (Sprecher: Max Geard), 10.30-11.15 Operetten, Tonfilm und Unterhaltungsmusik, 11.40-12.30 Beliebte Werke von Schumann, Liszt und Wagner, 18.00-19.00 „Klingende Töne“. Das Landes-Sinfonie-orchester spielt unter Leitung von Gerhard Bischoff, 20.15-21.00 Meisterwerke deutscher Kammermusik, Schubert (Klavier-Trio B-Dur); Der Hirt auf dem Felsen, 21.00-22.00 Feinere Musik um bekannte Stimmen

Was bringt der Rundfunk?

Sonntag, 13. 2. Reichsprogramm: 8.00-8.30 Orgelkonzert aus der Garnisonkirche in Potsdam. Prof. Veder spielt Werke von Bach, 9.00-10.00 Unterhaltung zum Sonntagmorgen, 10.30-11.50 Vom großen Vaterland. Die auf Brandenburg abgewandte. Eine Sendung in Ehren mächtigen Kaiserkrums von Hugo Landgraf, 11.20-11.45, Bellen und Bellenne, Singpiel von Mozart. Solfen und Chor der Kunst-hochschule Wien (Leitung: Gottfried Preinfall), 11.45-12.30 Besondere Ausweil von der Hamduract Unterhaltungstabelle Jan Hoffmann, 13.00-15.30 Albert Florath erzählt ein Grimmches Märchen, 15.30 bis 16.00 Walter Gieseler und Eward Erdmann spielen Klaviermusik von Schubert 16.00-18.00 Was die Soldaten wünschen, 18.00-19.00 Konzert der Berliner Philharmoniker (Leitung: Wilhelm Furtwängler): Sändel (Concerto Grosso D-Moll); Mozart: Sinfonie G-Dur, 20.15-21.30 Volksstimmliche Melodien, 21.30-22.00 Kleine Abendmusik von der Badische Musikföhre, 21.30-22.00 Kleine Abendmusik von der Badische Musikföhre (Sprecher: Max Geard), 10.30-11.15 Operetten, Tonfilm und Unterhaltungsmusik, 11.40-12.30 Beliebte Werke von Schumann, Liszt und Wagner, 18.00-19.00 „Klingende Töne“. Das Landes-Sinfonie-orchester spielt unter Leitung von Gerhard Bischoff, 20.15-21.00 Meisterwerke deutscher Kammermusik, Schubert (Klavier-Trio B-Dur); Der Hirt auf dem Felsen, 21.00-22.00 Feinere Musik um bekannte Stimmen

Verbotener Kaufhandel

Vor der Strafkammer Karlsruhe hatte sich am Freitag der 43 Jahre alte verheiratete Gustav K. aus Jöhlingen wegen illegalem Handel zu verantworten. Dem Angeklagten war zur Last gelegt, daß er an verschiedenen Orten Brandwein aller Art — in gesamten 350 Liter — zu erhöhten Preisen angekauft und diesen Schnaps wieder zu weiter erhöhten Preisen oder im Tausch gegen andere Waren umgekehrt habe. Auch die im Tausch erhaltenen Waren wie Fleisch, Mehl, Fett, Eier, Mais, Jucker und ähnliche Dinge herkäufte er, um ohne Bezugsheine in den Besitz von Verbrauchsgegenständen zu kommen. Auf diese Weise verkehrte er sich ein Fahrrad, eine Nähmaschine, einen Mantel, einen Anzug, ein Paar Stiefel und einige Uhren. Staatsanwalt und Vorsitzender ließen in ihren Ausführungen keinen Zweifel darüber, daß der illegale Handel mit aller Schärfe bekämpft werden müsse, weil durch diese strafbaren Handlungen die rechte Verteilung von Lebensmitteln und Verbrauchsgegenständen ernstlich gefährdet werde. Nur dem Umstand, daß der Angeklagte noch nicht vorbestraft ist, daß er einen guten Leumund besitzt und auch als Facharbeiter allgemein geschätzt ist, konnten ihm mildere Umstände zugestanden werden. So lautete das Urteil auf ein Jahr vier Monate Gefängnis, abzüglich fünf Monate der Untersuchungshaft und auf Einziehung des Ueberrestes von 3000 Reichsmark. K.B.

Notizen aus Durlach

Mit dem Kriegsverdienstkreuz 2. Kl. mit Schwertern wurde Hauptmann Oskar Schred, Karl-Wehlerstr. 19, ausgezeichnet. — Das Kriegsverdienstkreuz 2. Kl. erhielt NSFK-Truppführer Albert Lohmeyer, Palmalienstr. 12.

Schachmeister Brindmann in Karlsruhe

Schachmeister Brindmann, welcher sich im Auftrag des Großdeutschen Schachbundes auf einer Vortragsreise zu den angeschlossenen Vereinen und Landesverbänden befindet, kam bei dieser Gelegenheit am vergangenen Montag auch wieder einmal nach Karlsruhe. Der Karlsruher Schachklub veranstaltete anlässlich dieses Besuches einen Schach-Abend in den Eintracht-Sälen, welcher einen außerordentlich guten Verlauf aufwies. Durch kurze Begrüßungsworte durch den stellvertreter des Karlsruher Schachklubs sprach der Schachmeister in feilscher Weise über die Schachreligion des letzten Jahres. Besonders Interesse fanden die Ausführungen über das Europa-Turnier in Spanien, wo Herr Brindmann auch teilnahm und den dritten Platz erlangen konnte. Im Anschluß brachte Herr Brindmann eine von ihm selbst in diesem Turnier geführte Partie am Demonstrationstisch mit näheren Erläuterungen und Siosierungen. Am Schluß gab der Schachmeister noch eine Infolge der Zeitknappheit auf 17 Bretter beschränkte Simultans-Vorstellung, an welcher fast ausschließlich Mitglieder des Karlsruher Schachklub teilnahmen. Der Ausgang dieses Kampfes gab wieder einmal einen Beweis dafür, daß in Karlsruhe ein recht gutes Schach gespielt wird. Herr Brindmann konnte diesen Wettkampf nur mit 10:7 für sich entscheiden. Die etwa 160 anwesenden Schachfreunde spendeten dem Schachmeister reichlich Beifall. Die Spielende des Karlsruher Schachklubs finden nach wie vor jeden Montag in den Eintracht-Sälen und jeden Donnerstag im Reglerheim statt.

Was bringt der Rundfunk?

Sonntag, 13. 2. Reichsprogramm: 8.00-8.30 Orgelkonzert aus der Garnisonkirche in Potsdam. Prof. Veder spielt Werke von Bach, 9.00-10.00 Unterhaltung zum Sonntagmorgen, 10.30-11.50 Vom großen Vaterland. Die auf Brandenburg abgewandte. Eine Sendung in Ehren mächtigen Kaiserkrums von Hugo Landgraf, 11.20-11.45, Bellen und Bellenne, Singpiel von Mozart. Solfen und Chor der Kunst-hochschule Wien (Leitung: Gottfried Preinfall), 11.45-12.30 Besondere Ausweil von der Hamduract Unterhaltungstabelle Jan Hoffmann, 13.00-15.30 Albert Florath erzählt ein Grimmches Märchen, 15.30 bis 16.00 Walter Gieseler und Eward Erdmann spielen Klaviermusik von Schubert 16.00-18.00 Was die Soldaten wünschen, 18.00-19.00 Konzert der Berliner Philharmoniker (Leitung: Wilhelm Furtwängler): Sändel (Concerto Grosso D-Moll); Mozart: Sinfonie G-Dur, 20.15-21.30 Volksstimmliche Melodien, 21.30-22.00 Kleine Abendmusik von der Badische Musikföhre, 21.30-22.00 Kleine Abendmusik von der Badische Musikföhre (Sprecher: Max Geard), 10.30-11.15 Operetten, Tonfilm und Unterhaltungsmusik, 11.40-12.30 Beliebte Werke von Schumann, Liszt und Wagner, 18.00-19.00 „Klingende Töne“. Das Landes-Sinfonie-orchester spielt unter Leitung von Gerhard Bischoff, 20.15-21.00 Meisterwerke deutscher Kammermusik, Schubert (Klavier-Trio B-Dur); Der Hirt auf dem Felsen, 21.00-22.00 Feinere Musik um bekannte Stimmen

Was bringt der Rundfunk?

Sonntag, 13. 2. Reichsprogramm: 8.00-8.30 Orgelkonzert aus der Garnisonkirche in Potsdam. Prof. Veder spielt Werke von Bach, 9.00-10.00 Unterhaltung zum Sonntagmorgen, 10.30-11.50 Vom großen Vaterland. Die auf Brandenburg abgewandte. Eine Sendung in Ehren mächtigen Kaiserkrums von Hugo Landgraf, 11.20-11.45, Bellen und Bellenne, Singpiel von Mozart. Solfen und Chor der Kunst-hochschule Wien (Leitung: Gottfried Preinfall), 11.45-12.30 Besondere Ausweil von der Hamduract Unterhaltungstabelle Jan Hoffmann, 13.00-15.30 Albert Florath erzählt ein Grimmches Märchen, 15.30 bis 16.00 Walter Gieseler und Eward Erdmann spielen Klaviermusik von Schubert 16.00-18.00 Was die Soldaten wünschen, 18.00-19.00 Konzert der Berliner Philharmoniker (Leitung: Wilhelm Furtwängler): Sändel (Concerto Grosso D-Moll); Mozart: Sinfonie G-Dur, 20.15-21.30 Volksstimmliche Melodien, 21.30-22.00 Kleine Abendmusik von der Badische Musikföhre, 21.30-22.00 Kleine Abendmusik von der Badische Musikföhre (Sprecher: Max Geard), 10.30-11.15 Operetten, Tonfilm und Unterhaltungsmusik, 11.40-12.30 Beliebte Werke von Schumann, Liszt und Wagner, 18.00-19.00 „Klingende Töne“. Das Landes-Sinfonie-orchester spielt unter Leitung von Gerhard Bischoff, 20.15-21.00 Meisterwerke deutscher Kammermusik, Schubert (Klavier-Trio B-Dur); Der Hirt auf dem Felsen, 21.00-22.00 Feinere Musik um bekannte Stimmen

